

30 JAHRE

KUB

**KONTAKT- UND BERATUNGSSTELLE FÜR
FLÜCHTLINGE UND MIGRANT_INNEN E.V.**

IMPRESSUM

VISDP

Kontakt- und Beratungsstelle
für Flüchtlinge und Migrant_innen e.V.
Oranienstraße 159
10969 Berlin

www.kub-berlin.org
kontakt@kub-berlin.org

SPENDENKONTO:

KuB e.V.
Kontonummer: 313 380 1
BLZ 10020500
Bank für Sozialwirtschaft

REDAKTION

Christian Bitto und Johanna Karpenstein

LEKTORAT

Stefanie Nathow

GESTALTUNG, LAYOUT UND SATZ

Kathrin Windhorst

Berlin, im November 2013



Wir danken dem Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin und der Stiftung OMID aus München, die den Druck dieser Broschüre ermöglicht haben.



OmidFoundation.Org

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|----|
| Kick-off | 2 |
| „Wir haben keine Chance, aber wir nutzen sie.“ | 4 |
| Politisch Verfolgte „genießen“? Asylrecht; Infoblatt aus den Anfangszeiten der KuB | 8 |
| 30 Jahre Bambule | 9 |
| Billige Arbeiter | 17 |
| Selbstdarstellungstext der KuB aus dem Frühjahr 1987 | 19 |
| Die Bangladesch-Kampagne der KuB | 23 |
| Die KuB und der Paritätische | 27 |
| Die KuB und ihr Beitrag zum „Aufbau Ost“ | 29 |
| Man soll sich nicht aufhalten lassen und an seinen Überzeugungen festhalten! | 31 |
| Das geht nicht lange gut | 33 |
| Die Hörbücherei für persisch sprechende Blinde | 35 |
| Robin | 37 |
| Zur Exkursion der KuB in das Asylbewerber_innenheim in Zerbst | 40 |
| Zerbst | 41 |
| Schreibworkshop im Rahmen des Afrika-Projektes der KuB (2002-2003) | 42 |
| Meine Zeit in der KuB | 46 |
| Von Dodan nach Berlin | 48 |
| Heuchelei ist nicht nötig | 50 |
| Erinnerungen | 52 |
| Im Zeichen des Idefix | 59 |
| Das abgehängte Prekariat ? | 63 |
| Die Familie Liebl | 67 |
| Merci beaucoup | 69 |
| Schattentheater | 70 |
| Vision einer Intervision | 74 |
| KiB – KuB in Brandenburg | 76 |
| Die KuB ist bunt | 80 |
| Juristische und Soziale Arbeit im Bereich Flucht und Migration | 81 |
| Der Polizeipräsident in Berlin | 83 |
| „Asyl in der Republik Zypern“ | 84 |
| Die Deutschstunde. Ein KuB-Szenario in drei Akten | 87 |
| Kunstprojekte mit Kindern | 92 |
| Aus einem Deutschkurs der KuB | 96 |

KICK-OFF

IN EUREN HÄNDEN HALTET IHR EINEN BUNTEN STRAUß VON GESCHICHTEN, FAKTEN UND EMOTIONEN. DIE BROSCHÜRE IST EINERSEITS EINE RETROSPEKTIVE, DIE DIE VERGANGENHEIT DER KUB IN VIELEN FACETTEN WIEDERAUFLEBEN LÄSST, ANDERERSEITS EINE DARSTELLUNG DER AKTUELLEN SITUATION MIT ALL IHREN FRAGEN, DISKUSSIONEN UND OFFENEN ENTWICKLUNGEN.

Die Geschichte der KuB ist noch nicht geschrieben. So wühlten wir in alten Ordnern und fragten ehemalige Mitstreiter_innen – viele fanden keine Zeit oder wir hatten den Kontakt verloren, einige jedoch haben ihre Erinnerungen an abgeschlossene oder Eindrücke aus aktuellen Projekten in dieser Broschüre festgehalten.

Nun fragt mensch sich – sofern mensch sie nicht kennt – was ist die KuB eigentlich?
„Die Kontakt- und Beratungsstelle für Flücht-

linge und Migrant_innen e.V. in Berlin-Kreuzberg, gegründet im Jahr 1983, ist ein als gemeinnützig anerkannter Verein mit der Aufgabe, Geflüchteten und Migrant_innen aus aller Welt Beratung und Hilfestellung in sozial- und aufenthaltsrechtlichen, psychosozialen und anderen existentiellen Fragen zu geben. Wir vertreten den Standpunkt, dass allen Menschen ein sicherer Aufenthaltsstatus sowie politische, soziale und ökonomische Gleichberechtigung zustehen“, ... so die Selbstdarstellung.

Zunächst ist die KuB also eine Beratungsstelle, in der Geflüchtete und Migrant_innen in den unterschiedlichsten Situationen Unterstützung erhalten, vor allem asylverfahrens-, aufenthalts- und sozialrechtliche sowie psychosoziale Beratung und Begleitung zu und Übersetzung bei Behörden (Ausländerbehörde, Sozialamt, Jobcenter etc.), Ärzt_innen, Rechtsanwält_innen, Botschaften usw.

Außerdem bietet die KuB diverse Deutschkurse an – von Alphabetisierungskursen über Anfängerkurse bis hin zu Fortgeschrittenenkursen mit der Niveaustufe B 1 –, die gerade für diejenigen Menschen konzipiert sind, denen von offizieller Seite kein Deutschkurs finanziert wird. All diese Angebote bestehen nicht nur im Wesentlichen schon seit 30 Jahren, sondern waren und sind für unsere Klient_innen kostenfrei.

Träger der KuB ist der Paritätische Wohlfahrtsverband Berlin, der Miete und Bürokosten zum größten Teil finanziert. Darüber hinaus schreiben wir regelmäßig viele kleine und größere Anträge und machen Soli-Events wie Konzerte und Kuchenverkauf und erhalten Spenden, um den Laden am Laufen zu halten. Die rund 120

Mitarbeiter_innen arbeiten ganz überwiegend ehrenamtlich. Über ein vom EU-Flüchtlingsfonds kofinanziertes Projekt verfügen wir aber derzeit immerhin über zwei halbe Stellen.

Es gibt noch viele große und kleine Projekte, die nicht in der Broschüre erwähnt werden – so gibt es zum Beispiel aktuell das Sprach-Tandem und ein Projekt namens „Kochen und Quatschen“.

Der größte Teil unserer Angebote findet in unseren Räumlichkeiten statt, da diese aber für manche Projekte zu klein, zu überlaufen und schwer zugänglich sind, stellen dankenswerterweise der Migrationsrat Berlin Brandenburg und das „Heile Haus“ ihre Räumlichkeiten hierfür zur Verfügung. Für diese und die vielen weiteren Kooperationen mit anderen Einrichtungen, mit Rechtsanwält_innen und Ärzt_innen ... danken wir an dieser Stelle, denn ohne ihr breites Netzwerk von Unterstützer_innen wäre die KuB nicht die KuB!

NUN ABER: HOCH DIE TASSEN UND VIEL SPAG BEI DER LEKTÜRE!

EURE KUB

„WIR HABEN KEINE CHANCE, ABER WIR NUTZEN SIE.“

VON RENATE AWADA, SYBILLE MAIER UND EDITH WEBER

Wohnraumnot, Berliner Sanierungspolitik und Hausbesetzungen, die AL sitzt im Abgeordnetenhaus, Proteste gegen Gorbachev, Waldsterben und Luftverschmutzung, Demos gegen die Besuche von Reagan und Bush, gegen Räumungen von Häusern und die erstarkende Rechte, Bundeskanzler ist Helmut Kohl, und Richard von Weizsäcker ist Regierender Bürgermeister von Berlin, das noch West-Berlin ist, die S-Bahn war noch Betriebsteil der Deutschen Reichsbahn, und weit weg in der DDR ist Erich Honecker der Vorsitzende des Staatsrats. Die RAF ist noch Thema in den Nachrichten. Die Mauer fester Bestandteil der Westberliner Szene. Es gibt BAFöG, Rockpalast und Die Neue Deutsche Welle.

Wir lesen „Tip“ und „City“, „Im Namen der Rose“ und Watzlawick schreibt die Anleitung zum Unglücklichsein. Sylvester Stallone spielt „Rambo“ und Ben Kingsley „Gandhi“. Die Friedensbewegung lebt und Nena singt von 99 Luftballons.

Wir sind fertig mit dem Studium! Edith ist Ethnologin, Renate Psychologin. Abschluss, Arbeit, Prüfung und Stress liegen hinter uns. Hallo, Weltraum, wir kommen! Wir tragen Schulterpolster und Dauerwelle, den typischen einen Ohrring, sind frauenbewegt und politisch. Alles ist politisch.

Renate ist alleinerziehende Mutter, hatte eingeeiratet in eine libanesische Asylbewerberfamilie. Im Libanon wird Pierre Gemayel ermordet, und christliche Milizen richten daraufhin ein Massaker in den Flüchtlingslagern Sabra und Chatila an, Beirut ist von israelischen Truppen belagert, und kurz darauf zündet eine Tonne Sprengstoff im US-Marine-Hauptquartier in Beirut. Renate wird ihre angeheiratete Verwandtschaft trotz Scheidung nicht so richtig los, ihre Auseinandersetzung mit den schon früh gelebten Themen „Fremdsein“, „Migration“ und „Heimat“ sind auch Ediths. Rox lebt mit Edith und Edith lebt mit Rox. Der kommt aus dem Irak und hat einen ganzen Haufen politischen

Lebens mit im Gepäck: Putsch, Verhaftung, Zwangsarbeit und Folter. Da ist selbst das Frühstück politisch.

Cemal Altun stürzt sich wegen der drohenden Abschiebung in die Türkei aus dem sechsten Stock des Berliner Verwaltungsgerichts. Silvester 1983 sterben sechs Häftlinge in der Abschiebehafte am Augustaplatz. Das Asylverfahrensgesetz und die Residenzpflicht waren ein Jahr vorher in Kraft getreten, ob sich die Schulpflicht auch auf Asylbewerberkinder bezieht, wird heiß diskutiert. Wohnheime für Asylbewerber schießen wie Pilze aus dem Boden. Oft mit zweifelhaftem Ruf und nur auf Gewinn orientiert. Es gibt Lebensmittelgutscheine und die Begriffe „Scheinasylant“ und „Wirtschaftsflüchtlinge“.

Da muss man doch was tun, sagen die beiden frischgebackenen Wissenschaftlerinnen. Und Prof. Grottian bringt es auf den Punkt: „Macht was Praktisches“, rät er

uns. Wir treffen uns mit fünf anderen bei Edith und gründen einen Verein. Das geht erstaunlich schnell. Das Schreiben der Satzung erledigen wir – damals noch ohne Internet – mit Hilfe der üblichen Beratungsstellen für Selbsthilfevereine. Überhaupt „Selbsthilfe“ ist ein zentraler Punkt: wir wollen nicht nur helfen, sondern, dass die Flüchtlinge sich selbst einbringen, ihr politisches Ich, ihr Leben im Exil weiter als politisches betrachten und die Hilfe am Anderen als politischen Akt. Damit sind sie auch wieder Akteure, können anknüpfen an ihre bisherige politische Arbeit, kommen trotz Residenzpflicht und Lebensmittelgutscheinen raus aus dem fremdbestimmten Opferdasein. Und was genau können wir tun? Erst einmal übersetzen und mitgehen, begleiten zu den üblichen, notwendigen Behördengängen bei der Zentralen Sozialhilfestelle für Asylbewerber, bei der Ausländerpolizei, zu Ärzten und anderen Beratungsstellen. Wir kooperieren mit den anderen Flüchtlingsorganisationen und wir haben auch gleich zu Beginn zwei Rechtsanwälte, die kostenlos einmal in der Woche eine Beratung durchführen. In unserer Satzung beschließen wir unter „Auflösung des Vereins“, dass das Vereinsvermögen im Falle der Auflösung an Amnesty International übergeht. Wir arbeiten auch eng mit

Amnesty zusammen, bekommen regelmäßig Schulungen. Von der AL bekommen wir einen Laden in der Burgemeisterstraße in Tempelhof. Aber nur am Abend. Tagsüber ist der ein Kinderladen. Das geht nicht lange gut, und wir finden in der Potsdamer Straße in Schöneberg, da, wo sie schon zum Tiergarten gehört, einen Gewerberaum. In der ersten Etage, eine sonst wohl kaum zu vermietende Eineinhalb-Zimmer-Wohnung, ohne Bad, ohne Küche. Der Vermieter ist skeptisch dem Verein gegenüber, er will eine Person, die er belangen kann, Renate unterschreibt den Vertrag und bangt monatlich um die Miete. Die Gegend ist dreckig, kalt und arm. Der U-Bahnhof Kurfürstenstraße ist unserer. Nichts ist chic. Straßenstrich, Drogen und vollgepinkelte Ecken. Bis zur Brücke vom Landwehrkanal – allenfalls noch bis zur Staatsbibliothek – kann man leben, danach ist nichts. Den Potsdamer Platz mit seinen Hochhäusern gibt es noch nicht. Cool auch nicht.

Aber: Hier leben wir! Hier haben wir gemeinsam gefeiert, getanzt, gegessen, gelacht und gestritten. Hier gab es einen Raum, der es den unterschiedlichsten Leuten ermöglichte, sich einzubringen. Auf Grund eines Lehrauftrages von Edith und Renate kommen Studenten, die ihrerseits

ihre Ideen mit einbringen und Rainer bietet Deutschkurse an, seine Schüler bringen ihre Überzeugungen mit. Angelika bietet psychologische Unterstützung und gründet zusammen mit Renate den Verein „Zentrum für Folteropfer“. Nader dreht einen Film. Jeden Tag ist ein anderer Ehrenamtlicher da, der das Telefon beantwortet, für die Flüchtlinge da ist, zur Verfügung steht. Wir gehen mit zu Ärzten, in Krankenhäuser, zu Behörden und zu Anwälten. Alle bringen ihre Ansprüche mit ein. Vor allem auf Teambesprechungen geht es hoch her. Alles wird basisdemokratisch entschieden. Wie Sybille später in ihr Tagebuch schreiben wird: „Das Team besteht aus einer buntgemischten Gruppe von Studenten, Asylbewerbern, berufstätigen und arbeitslosen Menschen. Es gibt keine feste Stelle. Jede/r arbeitet einen halben bzw. einen ganzen Tag. Bei den Teambesprechungen kam es zum Teil auch zu unfruchtbaren und erbitterten Diskussionen.“ Erbitterte Diskussionen gab es auch anderswo: Das bisschen Geld, das es für solche Arbeit gab, sollte nun auch noch aufgeteilt werden. Andere Gruppen beanspruchten „ältere Rechte“ und neuere Gruppen die radikaleren Ziele. Wir diskutieren mit allen, sind im Flüchtlingsrat vertreten. Werden wir Mitglied beim DPWV und zahlt der für

ein Jahr unsere Miete, Strom und Telefon? Wir hatten nie Geld, Stellen gab es nicht, allenfalls Honorare für Deutschlehrer, ABM und andere Maßnahmen. – Wie haben wir das nur ausgehalten?

Indem wir unsere Unzulänglichkeiten gelebt haben. Wieder Sybilles Tagebuch, ihr erster Praktikumstag als Sozialpädagogin: „Kam pünktlich. Niemand war da. Jemand sagte, der Schlüssel sei weg und ich musste eine ¾ Stunde warten, bis Eva kam..“

Und indem wir überhaupt gelebt haben. Unsere Feiern waren legendär. Wir haben getanzt und gefeiert, wo es nur ging. Wir organisierten zwei Straßenfeste „An der Apostelkirche“ mit Unterstützung von dem Pfarrer und der angrenzenden Kleinunternehmer. Völlig kaputt von den Anstrengungen des Organisierens und des Festes haben wir danach in der Nacht – kurz nach dem Einpacken, Aufräumen und Zusammentragen – auf dem Platz getanzt. Angelika, die nicht rauchte, schnappte sich einen Hut von einem der Straßenmusikanten, eine Zigarette von einem anderen und tanzte mit einem jungen Asylbewerber einen herzerreißend schönen, schnulzigen Tangoverschnitt. Sie führte. Und nach einem der Feste, an einem Morgen, gegen

vier, ging Sybille die Potsdamer Straße herunter, betrachtete das Licht und die Schönheit in dieser sonst so düsteren Ecke Berlins und beschloss, in Berlin zu bleiben.

Renate verließ den Verein als Erste. Wegen einer Ganztagsstelle. Edith hat dann noch zwei weitere Jahre die Lehraufträge und die Verhandlungen, Besprechungen und Kontakte gepflegt. Sie und Sybille machten auch den Umzug in die Oranienstraße mit.

Wir hatten tolle Ideen, zum Beispiel die von dem Multikulturellen Zentrum. Viele Ideen dieser Zeit sind umgesetzt worden, wie die Kinderbetreuung der Flüchtlingskinder, Bildungsveranstaltungen von und für Flüchtlingsfrauen, es gibt ein Zentrum für Folteropfer – nicht von Angelika, aber immerhin. Wir haben unendlich viele Anträge und Konzepte geschrieben, wir saßen Stunden, Tage, wahrscheinlich Monate in Gremien und bei Behörden, und wir haben Pläne verfasst und verworfen, Etats berechnet und Formblätter eingereicht. Und dennoch ist es erstaunlich, wie schockierend ähnlich sich die Situation der heutigen KuB, die Lage der Flüchtlinge bei uns und die Missachtung von Menschenrechten weltweit noch immer sind. Wir haben keine Chance, aber wir nutzen sie!

„§ 2 ZIELE UND AUFGABEN

Ziel des Vereins ist es, für Geflüchtete aus verschiedener regionaler Herkunft psychosoziale Beratung und Hilfe in existenziellen Fragen unter Berücksichtigung der besonderen psychischen Belastung des Lebens im Exil in jeder zulässigen Form zu leisten und zu ermöglichen.

Dabei strebt der Verein an, das gegenseitige Verständnis aller Nationalitäten zu fördern, Vorurteile abzubauen, die Erhaltung der individuellen Identität zu unterstützen und Informationen über Fluchthintergründe zu verbreiten.

Der Satzungszweck wird verwirklicht insbesondere durch die Unterhaltung einer Kontakt- und Beratungsstelle für Geflüchtete in Berlin.“

VEREINSSTRUKTUREN DAMALS UND HEUTE

„Nach der Vereinssatzung [von 1983] verfügt die KuB über zwei Entscheidungsinstanzen, nämlich (...) den Vorstand (...) und die Mitgliederversammlung (...). Neben der Satzung existierte in der KuB ein Plenum, zu dem alle Vereinsmitglieder, die Mitarbeiter der KuB und auch Flüchtlinge zugelassen waren und Rederecht hatten. Der Entschei-

dungsprozess auf dem Plenum war nicht formalisiert, d.h. es wurde nicht per Abstimmung, sondern durch Konsens entschieden. (...) Im Mittelpunkt der Entscheidungsstruktur stand das Plenum, Vereinsvorstand und Mitarbeiter arbeiteten eng mit dem Plenum zusammen bzw. waren damit identisch.“¹

Auch nach dem Wortlaut der aktuellen Satzung sind Vorstand und Mitgliederversammlung als Entscheidungsinstanzen des Vereins ausgewiesen. Die KuB will jedoch ein hierarchiefreier Raum sein (zumindest wird der Versuch unternommen, dieses Ideal zu verwirklichen). Daher ist die Teamsitzung, welche einmal pro Woche stattfindet und für alle Mitarbeiter_innen offensteht, das eigentliche Entscheidungsgremium des Vereins.

Es spielt keine Rolle, ob es sich um ehrenamtliche Mitarbeiter_innen oder um Angestellte des Vereins handelt: Jede_r darf reden, jede Stimme hat Gewicht und zählt, Kampfabstimmungen gibt es grundsätzlich nicht. Das Bestreben, einen Konsens zu finden, steht im Vordergrund. Sollte es doch einmal hart auf hart kommen, wird nach einem Kompromiss gesucht.

Die Beschlüsse der Teamsitzung sind für den

¹ Stefan Hibbeler, Möglichkeiten psychosozialer Beratung von Flüchtlingen, S. 19, 1. Auflage, Sinzheim 1995.

Vorstand und die Mitgliederversammlung zwar nicht de jure, aber de facto verbindlich, zumal auch heute der Vorstand und viele Vereinsmitglieder zu den aktiven Mitarbeiter_innen gehören, die an den Teamsitzungen teilnehmen.

Seit 30 Jahren bemüht sich die KuB hinsichtlich der Zusammensetzung ihres Teams um Diversität.

Die Mitarbeiter_innen waren und sind nicht nur sog. Bio-Deutsche mit akademischer Ausbildung, sondern haben oftmals einen multikulturellen Hintergrund oder Fluchterfahrung, sprechen vielfältige Sprachen und besitzen unterschiedliche berufliche Hintergründe.

STATIONEN

TEMPELHOF UND SCHÖNEBERG

„Im Frühjahr 1984 nahm der Verein seine Arbeit im Nachbarschaftsladen Tempelhof auf. Der Raum wurde kostenlos zur Verfügung gestellt, musste aber mit einer Kindergruppe gemeinsam genutzt werden. Die KuB verfügte zu diesem Zeitpunkt über kein eigenes Inventar.

Wahrgenommen wurde die KuB zu dieser Zeit vor allem von Tamilen aus einem

nahegelegenen Flüchtlingswohnheim. Es wurden zunächst soziale Betreuung, Dolmetscherdienste und ein Sprachkurs angeboten, wobei gleichzeitig auch die Zusammenarbeit mit Rechtsanwälten gesucht wurde. Daneben bestand der Anspruch, die KuB zu einem Treffpunkt von Deutschen und Ausländern zu machen, Sport- und Freizeitaktivitäten wurden initiiert, Tee ausgeschenkt.“²

Im Mai 1984 zog der Verein zum ersten Mal um. Es wurden Gewerberäume in der Potsdamer Straße in Schöneberg angemietet. „Die beiden Räume lagen im ersten Stock eines Wohnhauses und waren zuvor eine 1-Zimmer-Küche-Innentoilette-Wohnung. Das kleinere Zimmer wurde als Büro, das größere als Versammlungsraum für den Deutschunterricht genutzt.

Das Büro wurde zu einem Drittel durch den Schreibtisch, den Schreibmaschinentisch und die Aktenregale eingenommen, die Einrichtung durch einen kleinen Tisch mit mehreren Stühlen für Beratungsgespräche komplettiert.

Die Klientel verschob sich auf ein anderes nahegelegenes Heim mit hauptsächlich arabischer Bewohnerschaft. Schwerpunktartig wurden 1985 Palästinenser,

² Stefan Hibbeler, a.a.O., S. 21.

Libanesen, Iraner und Tamilen beraten. Dabei hing das Beratungsangebot weitgehend von der jeweiligen Bürobesetzung ab. Die Öffnungszeiten von 10.00 bis 18.00 Uhr von montags bis freitags wurden zunächst von einem, später regelmäßig von zwei Mitarbeitern pro Tag abgedeckt.“³

KREUZBERG

„Die Kündigung der Räume in der Potsdamer Straße durch den Vermieter, der die Beschwerden der Mieter über die vielen Fremden im Haus leid war, machte es notwendig, neue Räume zu suchen.“⁴

Die Suche verlief erfolgreich: Seit März 1987 befindet sich die KuB in der Oranienstraße 159 in Kreuzberg. Im gleichen Haus war damals das Bildungs- und Aktionszentrum Dritte Welt (BAZ) ansässig, mit dem gemeinsam Veranstaltungen organisiert und die Räumlichkeiten geteilt wurden. Die KuB bot nach ihrem Umzug weiterhin kostenlose Deutschkurse, psychologische Beratung, Hilfe bei Übersetzungen und Behördengängen sowie Sozial- und Rechtsberatung an.

3 Stefan Hibbeler, a.a.O., S. 31.

4 Stefan Hibbeler, a.a.O., S. 94.

Noch im März 1987 wurde ein Frauenmontag ins Leben gerufen. An diesem Tag konnten sich Frauen einerseits zum Austausch treffen, andererseits gab es Beratung, Deutschkurse und Bildungsangebote speziell nur für Frauen. Gegenwärtig gibt es wieder Überlegungen, einen Frauentag in der KuB einzurichten.

Von Oktober 1987 bis März 1989 erhielt der Verein von der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales Honorarmittel für das Projekt „Wohnungsbeschaffung für Flüchtlinge“. Laut einer Selbstdarstellung aus dem Jahr 1990 lehnte der Verein jedoch eine weitere Förderung des Projekts ab, da es unter den gegebenen Bedingungen unmöglich war, den Geflüchteten Wohnungen zu beschaffen. Dazu erstellte die KuB eine Broschüre mit dem Titel „Flüchtlinge brauchen Wohnungen. Ein Bericht über die Unmöglichkeit, ihnen diese zu beschaffen“. Diese Problematik ist uns über die Jahre leider erhalten geblieben und beschäftigt uns immer noch.

Die KuB sammelte und veröffentlichte Informationen über die Situation der Geflüchteten in der BRD und in den jeweiligen Herkunftsländern, organisierte Informationsveranstaltungen und bot

Praktikums- und Hospitationsplätze für StudentInnen an.

In den Jahren 1987 bis 1989 wurden schwerpunktmäßig Geflüchtete aus Bangladesh beraten.

Eine äußerst interessante Aktion in diesem Zusammenhang war die sog. Bangladesh-Kampagne der KuB. Der/die geneigte Leser_in findet hierüber in dieser Broschüre einen ausführlichen Bericht.

Von September 1991 bis Dezember 1996 wurde das Projekt „Zentrale Beratungsstelle für Flüchtlingsarbeit in den neuen Ländern“ (ZBF) vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Dieses Projekt verfolgte das Ziel, die Flüchtlingsarbeit in den neuen Bundesländern aufzubauen und zu unterstützen, z.B. durch Seminare, Vorträge und Informationstransfer. Im Zuge dessen wurde Anfang 1992 die Beratungsstelle OASE Pankow als ein Projekt der KuB ins Leben gerufen, welche 1997 ein eigenständiger Verein wurde.

Infolge des Bürgerkriegs im ehemaligen Jugoslawien suchten in den 1990er Jahren viele Geflüchtete aus dieser Region die KuB auf. Aus gegebenem Anlass veröffentlichte

die KuB im März 1995 eine Dokumentation über die Situation von Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Gemäß einem Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 1996 waren bis zu 65 % der Ratsuchenden Kosovo-Albaner_innen, weitere 10 % kamen aus Bosnien und Herzegowina. 1997 veränderte sich dieses Bild nur geringfügig: bis zu 70 % der Klient_innen stammten aus Ex-Jugoslawien, mehrheitlich waren sie Kosovo-Albaner_innen. Ein Jahr später wurde der KuB buchstäblich die Bude eingerannt. Nach dem Sachbericht 1998 kamen durchschnittlich 40 Hilfesuchende pro Tag in die Beratungssprechstunden der KuB: Über 80 % der Klient_innen waren Geflüchtete aus dem Kosovo, ungefähr weitere 10 % kamen aus den übrigen Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens. Auch in den darauf folgenden drei Jahren (1999, 2000 und 2001) kamen über 80 % der Klient_innen aus dem Kosovo.

Ich will Euch gar nicht mehr allzu sehr mit drögen Zahlen langweilen, sondern lediglich noch einige Tendenzen aufzeigen. Aus welchen Ländern die Menschen kommen, die unseren Verein aufsuchen, hängt nicht nur von der weltpolitischen Lage ab. Es kommt auch darauf an, wel-

che Sprachen die KuB-Mitarbeiter_innen sprechen und in welcher Community die KuB weiterempfohlen wird.

Ab 2002 begannen sich hier die ersten signifikanten Veränderungen abzuzeichnen. Viele Klient_innen kamen zwar weiterhin aus den Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens, jedoch suchten immer mehr Menschen aus arabischsprachigen Ländern sowie aus dem subsaharischen Afrika unsere Beratung auf. In den Jahren 2004 bis 2007 kamen die meisten Klient_innen ungefähr zu gleichen Teilen aus den vorangehend erwähnten Regionen (jeweils ca. 30 %). 2008 (ca. 40 %) und 2009 (ca. 50 %) ließen sich mehrheitlich Menschen aus Subsahara-Afrika beraten und betreuen.

In den folgenden Jahren war diese Tendenz wieder rückläufig: 2010, 2011 und 2012 kamen erstmals mehr Geflüchtete aus dem Nahen Osten als aus Subsahara-Afrika in die KuB.

Die überwiegende Mehrzahl unserer Klient_innen aus dem Nahen Osten stammt aus Syrien, was zum einen daran liegt, dass im Jahr 2011 der Bürgerkrieg in Syrien ausbrach, und zum anderen daran, dass einer unserer Berater ein Syrer ist und Arabisch und Kurdisch spricht.

Seit 2012 suchen signifikant viele Flüchtlinge aus Afrika, die unterschiedliche italienische Aufenthaltstitel besitzen, unsere Beratung auf. Häufig lebten und arbeiteten sie früher in Libyen und sind infolge des Bürgerkrieges nach Italien geflohen. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation in Italien, die insbesondere die dortigen Flüchtlinge mit voller Wucht trifft (Arbeitslosigkeit, äußerst geringfügige Sozialleistungen, keine medizinische Versorgung, Obdachlosigkeit), sind diese Menschen in der Hoffnung auf eine Chance auf ein menschenwürdiges Leben nach Deutschland weitergewandert.

In den letzten Jahren nahmen verstärkt EU-Bürger_innen aus Bulgarien, Griechenland, Italien, Litauen, Polen, Rumänien und Spanien unser Beratungsangebot in Anspruch. Häufig befinden sich diese Menschen – darunter ganze Familien mit Kindern – in einer extremen wirtschaftlichen Notlage, sind obdachlos oder von Obdachlosigkeit bedroht.

PROJEKTE

Es folgt eine kleine rein subjektive Auswahl von abgeschlossenen und aktuellen Projekten, welche in dieser Broschüre sonst keine

Erwähnung gefunden hätten. Insbesondere gehören Kunst- bzw. kunsttherapeutische Projekte zu den ständigen Angeboten der KuB.

Das Projekt „Dialog zwischen einem Aussteiger aus der rechten Szene und Geflüchteten“ umfasste zwar nur zwei Abende im Jahr 2001, dafür waren es aber äußerst denkwürdige. Ein Aussteiger aus der rechten Szene wurde eingeladen, um sich mit afrikanischen und iranischen Geflüchteten auszutauschen. Zahlreiche KuB-Mitarbeiter_innen waren ebenfalls anwesend. Beide Seiten erzählten ihre Lebens- bzw. Fluchtgeschichte, stellten einander Fragen und hörten einander aufmerksam zu. Bei einem emotional intensiven Dialog entstand gegenseitiges Vertrauen. Am zweiten Abend wurde in kleinen Gruppen über Ursachen und Erscheinungsformen von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit diskutiert.

Die Foto- und Textausstellung „Maulbeerbaum“ entstand 2002 aus einem Schreibworkshop, in dem Frauen mit Fluchterfahrung „ihr Berlin“ in Texten dargestellt haben. Der Workshop wurde von der Schriftstellerin Verena Stefan geleitet, die für ihr feministisches Buch „Hütungen“ aus dem Jahr 1975 bekannt ist.

Zu den verfassten Texten fotografierten die Frauen mit Unterstützung von Berliner Künstler_innen Orte in Berlin, die in ihrem Leben hier für sie von Bedeutung waren.

Klient_innen und Mitarbeiter_innen der KuB beteiligten sich noch im selben Jahr mit einem Film an der Werkleitz-Bienale, einem Media Art Festival in Sachsen-Anhalt. Mit Unterstützung der Regisseurin Brigitta Kuster entstand der Film „Rien ne vaut que la vie, mais la vie même ne vaut rien“ (Nichts ist so viel wert wie das Leben, aber das Leben selbst ist nichts wert). Der Film zeigt den Alltag in einem Flüchtlingsheim in Deutschland und wurde von den Bewohner_innen selbst gedreht.

Die Forumtheaterinitiative Berlin hat in Kooperation mit der KuB im Jahr 2010 eine Theatergruppe initiiert. Unter dem Namen „*CHO boat international“ begannen acht Menschen mit unterschiedlicher Migrations- oder Fluchterfahrung die Erarbeitung einer Performance mit dem Titel „Reise (Flucht) ohne Papiere“, welche 2011 mehrfach aufgeführt wurde. Diese Performance untersuchte die Gefahren und Widerstände, die den Menschen auf ihrer „Reise (Flucht) ohne Papiere“ unterwegs begegnen.

Im selben Jahr wurde von „*CHO boat international“ eine weiteres Theaterstück mit dem Titel „Held_in wie wir?“ produziert und aufgeführt. Auch in dieser Produktion verarbeiteten die Darsteller_innen ihre biografischen Erfahrungen und stellten thematisch eine ungewöhnliche Verbindung zwischen Geflüchtetem_r und Held_in her. Dabei wurde die Theatergruppe von der Universität der Künste (UdK) unterstützt.

Das durch den Europäischen Flüchtlingsfonds (EFF) kofinanzierte Projekt „HibB – Hilfe zur Integration für Flüchtlinge mit besonderem Bedarf“ begann im Dezember 2008 und endete im November 2011. Nahtlos wurde im Dezember 2011 das ebenfalls vom EFF geförderte Projekt „StUBs – Selbstbestimmt durch Unterstützung und Begleitung – ein Projekt für schutzbedürftige Flüchtlinge in Berlin“ als Folgeprojekt eingeführt. Dadurch konnte eine kontinuierliche Betreuung der Klient_innen gewährleistet werden. Zu der Gruppe der vulnerablen Geflüchteten gehören minderjährige (begleitete sowie unbegleitete) Geflüchtete, Menschen mit Behinderung, ältere Menschen, Schwangere, Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern und Personen, die Folter, Vergewaltigung und sonstige schwere Formen psy-

chischer, physischer oder sexueller Gewalt erlitten haben. Mit dem Projekt „StUBs“ gehört die KuB als Frauenfachstelle zum Berliner Netzwerk für besonders schutzbedürftige Flüchtlinge (BNS). Dementsprechend werden aktuell überwiegend schwangere und alleinerziehende Frauen beraten und betreut.

Über diese Projekte gelang es der KuB, nach jahrelanger Durststrecke erstmals wieder bezahlte Stellen zu unterhalten.

ABSPANN

Mitte der 1990er Jahre wurde der Verein in „Kontakt- und Beratungsstelle für ausländische Flüchtlinge“ umbenannt und im Jahr 2006 in „Kontakt- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und MigrantInnen“. Seit Oktober 2013 trägt die KuB ihren jetzigen Namen: „Kontakt- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und Migrant_innen“.

BILLIGE ARBEITER

VON RAMADAN MOHAMMAD IN DEN GRÜNDUNGSJAHREN DER

KuB-AKTIV

Einmal kam der Heimleiter mit einem deutschen Mann und fragte uns: „Wer möchte arbeiten?“ Zuerst verstanden wir ihn nicht. Er bemerkte das und wiederholte die Frage, indem er sie durch Handzeichen zu verdeutlichen versuchte.

„Du“, sagte er und griff sich einen Ägypter aus der Gruppe, stellte ihn vor einen Schrank und sagte ihm: „Du nimmst den Schrank auf deinen Rücken und trägst ihn `runter.“

Der andere Mann fragte, wer von uns Englisch sprechen könne. Ich antwortete: „Ich kann ein wenig Englisch.“

Daraufhin erklärte er mir, dass er zwei junge Männer braucht, die ihm beim Umzug helfen sollten. Ich überlegte, ob ich dies den anderen sofort übersetzen sollte oder ob ich dem Mann zuerst bestätigen sollte, dass ich bereit war zu helfen. Ich übersetzte jedoch, und daraufhin sprangen alle Männer vor, sogar einer, der sonst den ganzen Tag im Bett lag.

Einer der Männer hob sogar den Schrank an, um seine Kräfte zu zeigen.

Der Mann kümmerte sich gar nicht um ihn, sondern sprach mit zwei anderen Männern, die groß und stark aussahen, und fragte sie, ob sie Englisch sprechen könnten. Die beiden waren so überrascht, dass sie nicht antworteten, erst als ich ihnen die Frage auf Arabisch übersetzte, hatten sie sich von ihrem Schreck erholt und antworteten sofort mit „ja“. Schließlich hat er mich und einen anderen mitgenommen. Wir haben vier Stunden mit ihm gearbeitet.

Er hat uns wieder zum Heim gebracht. Unterwegs habe ich ihn gefragt, ob er irgendwo eine Arbeitsstelle für mich hat.

„Ich habe selbst keine Arbeit“, antwortete er. „Ich habe euch mitgenommen, weil die Möbel zu schwer waren.“ Danach sagte er auch: „Ich wollte euch ein paar Flaschen Bier geben, aber ich habe das nicht gemacht, weil ich weiß, dass ihr Moslems seid.“

SELBSTDARSTELLUNGSTEXT DER KUB AUS DEM FRÜHJAHR 1987



KONTAKT + BERATUNGSSTELLE FÜR AUSSEREUROPEISCHE FLÜCHTLINGE E.V.

Ostpreussische 118
1000 Berlin 51
Telefon : 874 94 00

Wir sind regelmäßig erreichbar:
Montag 15 - 18 Uhr für Frauen
Mittwoch 10 - 18 Uhr
Donnerstag 10 - 14 Uhr
Freitag 15 - 18 Uhr

Registrieren Sie sich bei der Bundesagentur für Arbeit

Geschäftsbereich VSBF
Sonderdruck 400 000000 000 000
www.kontakt-berlin.de
Telefon: 874 94 104

Als ich das gehört hatte, sagte ich, dass das keine Rolle spielt: „Wenn Sie die Flaschen hier haben, nehmen wir sie gerne mit.“

Leider sagte er mir: „Ich habe sie nicht hier im Auto.“

Als wir vor dem Heim ankamen, gab er jedem von uns 30 Mark. Wir haben das Geld genommen und uns bei ihm bedankt. Das war für mich die erste Arbeit.

Als uns die Jungs sahen, verlangten sie von uns, dass jeder von uns 10 Mark abgeben sollte, damit wir arabisches Essen kochen können. Außerdem sollten wir etwas Reis, Nudeln und Sardinen als Vorrat für die laufende Woche kaufen.

Fast einen Monat lang war diese Arbeit unser Thema. Jedes Mal, wenn ein Fremder im Haus war, fragten wir ihn, ob er Arbeiter braucht.

Die Kontakt- und Beratungsstelle wurde 1983 gegründet und ist im März 1987 von der Bundesagentur für Arbeit in das Bildungs- und Ausländerzentrum Dritte Welt in der Uppleiner-ungelungen. Der Verein hat ca. 25 Mitglieder. In den Räumen des Vereins finden Deutsch- und Bildungskurse statt. Mittwoch bis Freitag bieten wir soziale, psychologische und, in Kooperation mit Rechtsanwältinnen, Rechtsberatung an. Darüberhinaus begleiten wir Flüchtlinge bei Behördengängen, Arbeitsuchen etc. und helfen in den häuslichen Lebensverhältnissen.

Vor dem Hintergrund, dass wir in einer kapitalistischen Gesellschaft leben, der Sicherheitskonzept ausgebaut wird, und ein niedrigerer Nationalismus sich gebildet hat, haben es nicht nur darum gehen, das Asylrecht zu verteidigen.

Die Interessen des Staates an Nachlieferung und Kontrolle der Bevölkerung zeigt sich besonders deutlich an der Situation der Flüchtlinge. Man betrachtet systematisch die soziale Ausgrenzung und fordert den Einsatz von staatlichen Mitteln, um vor nationalen Konflikten abzuweichen, und die Bevölkerung ruhig zu halten.

Die von der Bundesagentur für Arbeit „verbürgert“ sogenannten flankierenden Maßnahmen wie Arbeitsverbot, gekürzte Sozialhilfe, Zwangsunterbringung in Sammelheimen mit Vollverpflegung, etc. geschränkte Freizugigkeit treffen alle Flüchtlinge gleichermaßen.

Frauen leiden zusätzlich unter den patriarchalischen Vorverstellungen (den hierigen und denen ihrer Gesellschaft). Durch die fast die geschlechtliche Zuordnung der Lebenssituation der Flüchtlinge geben Männer den Druck und den Verlust an Selbstwertgefühl, den die Welt erfahren noch verstärkt zu Frauen weiter. Vollig unterdrückt sowohl in den Asylgewinn als auch in der Öffentlichkeit sind die frauenpolitische Verfügung und Unterdrückung wie die 3. Welt der Nachlieferung der Frauen. Frauen betreffen.

In die BRD durch ökonomische Ausbeutung und Warenlieferungen gerade an den Herkunftsländern der Flüchtlinge verdient und diese Systeme stützt, haben diejenigen, die es schaffen hierher zu fliehen, ein Recht hier zu bleiben. In Anbetracht des Staates ist es jedoch, sich vor allem Menschen aus der Dritten Welt durch Grenzschließung und Abweisung fernhalten und sich aus der Verantwortung der Verfügung, Krieg und Folter zu stellen. Deshalb haben wir auch die Verhinderung von Abreisungen als wichtigen Bestandteil unserer Arbeit an.

Flüchtlingsarbeitspolitik bedeutet für uns, daß wir uns gewinnen mit den Flüchtlingen gegen die Selbstzerstörung, welche gegen die zunehmende Entrechtung und Entmündigung durch die Institutionen, Migration und Vertreibung und Sanktionen existieren, damit die Flüchtlinge sich organisieren und ihre Interessen selbst vertreten können.

Die Hauptform aller anderen Beratungsstellen und Flüchtlingsvereine ist Kontakt mit dem Staat, öffentlich-rechtliche und Organisations- und Verwaltungsstellen und anderen öffentlich-rechtlichen Stellen, Arbeiterverbänden.

1. Zielsetzung

Staatsbehörden (ZNA, Auschiebehalt, Ausländerpolitik, Polizeipolitik und Fremdenrecht § 120, § 120ff) sowie Dienstleistungen, Auskünfte, Verfahren, Kenntnis mit bewährten Repräsentanten der Rechtswelt (Ermittlungsverfahren, keine Informations- und Beratungspflicht bei Flüchtlingen) garantieren, daß Flüchtlinge diskriminiert und ausgeschlossen werden und die geringen Rechte, die ihnen noch zugestanden werden, nicht verwehrt werden können. Häufig wird die Situation der ab. Kontinuität der Verfolgung und Abschiebung in Herkunftsland erlebt, diese Bedingungen verschärfen häufig psychische Belastungen die in Zusammenhang mit Flucht und Verfolgung stehen oder lösen selbst psychische Schwierigkeiten aus.

Beratung zielt für uns in erster Linie Information, Orientierung über Gesetz und Zuständigkeit von Behörden - heißt auch dabei Kampf mit den Institutionen und der Bürokratie. So die Behörden, Behörden und Lager darauf ausgerichtet sind, Flüchtlinge durch sprach- und kulturelle Barrieren (Grenzarbeit, Güter, Verfahren) sowie dem komplizierten Rechtssystem abhängig und unfähig zu machen, ist es wichtig, Anstrengungen und erste Schritte aufzuräumen, wie man sich gegen ungerechte Behandlungen, Ausschließung von materiellen Leistungen etc. wehren kann. In den Beratungsgesprächen soll die Möglichkeit gegeben werden, unter Berücksichtigung der soziokulturellen Hintergründe und der existenziellen Bedingungen hier, geeignete Handlungsstrategien zu ermitteln, Not zu wehren, sich zu wehren, und sich durchzusetzen.

Beratung heißt Orientierung und Information in fast allen Lebensbereichen. Flüchtlingen, die je nach einem völlig anderen politisch-kulturellen Zusammenhang kommen, ist häufig unser gesellschaftliches System, Rechtsprechung und behördliche Technik nicht völlig unverständlich, weil es ein Schulsystem, das Versicherungswesen, das Gesundheitssystem oder "einfach" die Frage, wie man sich eine Wohnung, einen Arbeitsplatz oder Ausbildungsplatz oder einen Kauf erledigt, der gerade veraltet worden ist.

2. Frauenarbeit

Aus unserer bisherigen Praxis hat sich gezeigt, daß nur sehr wenige ausländische Frauen unsere Beratungsangebote und Sprachkurse in Anspruch genommen haben. Ursache dafür ist, daß viele Frauen ihre Kinder nicht überbringen können und ihr kultureller Hintergrund es ihnen nicht erlaubt, an gesellschaftlichen Aktivitäten teilzunehmen (z.B. Sprachkurse) oder überhaupt in der Öffentlichkeit, in der Männer zunehmend sind, aufzutreten.

Aus diesen Gründen reserviert die Kontakt- und Beratungsstelle einen Tag in der Woche nur für Frauen.

In diesem Tag - Montag - wollen wir den Frauen innerhalb der Möglichkeit bieten, sich Beratung zu treffen (Kontakt, die Beratung, in Anspruch zu nehmen (KAB-Zone), danach zu lernen und Kontaktgruppen und Informationsveranstaltungen für Frauen zu besuchen und selbst durchzuführen.

Andererseits wollen wir selbstorganisierte Frauengruppen herausfordern eigene Aktivitäten zur Verfügung stellen (KAB, Haus-Veranstaltungsräume, KAD Gruppenräume) für Kinderbetreuung an diesem ganzen Tag wird gesorgt.

3. Gruppen- und Bildungsarbeit

Die Erfahrungen aus der bisherigen Arbeit der Kontakt- und Beratungsstelle, vor allem aus der Beratung, haben gezeigt, daß die Bewältigung von Flüchtlingen zu einem wesentlichen Teil, im Vorhandensein möglicher struktureller Informationen besteht, wodurch sie abhängig gehalten werden. Man muß zum Beispiel mit es keine Treffpunkte gibt, wo Kennenlernen der und politische Auseinandersetzung mit unbekanntem Kultur und Gesellschaft stattfinden kann. Hier sollen das Gruppen- und Bildungsangebot und der offene Treff ansetzen.

Zur Zeit orientieren sich die Kursangebote an den Schwerpunkten unserer Beratung: Wohnen, Arbeit und Gesundheit. Die aufbauen sowohl Informationen über den jeweiligen Bereich als auch die Diskussion über Strategien der gemeinsamen Bewältigung.

Die Kontakt- und Beratungsstelle will durch Gruppen- und Bildungsangebote hier Anstöße geben und helfen, in Verbindung mit der Beratungsangebot Orientierungsprozesse zu Gang setzen und kollektive Strategien zur der Verwirklichung eigener Interessen entwickeln. Wir verstehen diesen Ansatz als Beitrag zu einer Selbsthilfe gegen Unterdrückung und Ausgrenzung.

4. Deutschunterricht

Da die meisten Deutschkurse für Flüchtlinge unbezahlbar sind, jedoch das Erlernen der Landessprache zur Orientierung und zur Verständigung in einem fremden Land Grundvoraussetzung ist, bieten wir seit ca. drei Jahren kostenlose Deutschkurse für Flüchtlinge an. Die vor einem halben Jahr führten wir überwiegend Grundkurse durch, werden aber aufgrund der veränderten Situation in Berlin zunehmend auch Fortgeschrittenenkurse anbieten.

Die ~~Grundkurse~~ dauern ca. zwei Monate, Dienstag bis Freitag jeweils zwei Stunden und sollen die Flüchtlinge in die Lage versetzen, sich in Alltagssituationen zurechtzufinden. Es wird ihnen deshalb anhand von uns selbst entworfener Lektüren ein Sprachwortschatz vermittelt, und sie werden mit den Grundstrukturen der deutschen Grammatik vertraut gemacht.

In den ~~Fortgeschrittenenkursen~~, die auch zwei Monate umfassen, soll bereits erlerntes vertieft bzw. erweitert werden, neue grammatikalische Probleme besprochen und insbesondere Informationen zum deutschen Staats-, Parteien- und Sozialsystem erarbeitet werden. Daneben dienen die Kurse aber auch dazu, Kontakte zwischen den verschiedenen Nationalitäten entstehen und durch das gemeinsame Erlernen der deutschen Sprache gegenseitigen Verständlich machen zu lassen.

3. Offener Treff

Der offene Treff soll in erster Linie Anknüpfungspunkt für Initiativen bieten, die von den Flüchtlingen selbst aufgebaut werden.

Dies beinhaltet, daß sich Kulturgruppen treffen können, Diskussionsforen über Interessen und Probleme der Flüchtlinge stattfinden können, daß sich eine informeller Informationsaustausch entwickeln kann. Da die Wohnheime für Flüchtlinge kulturell geringfügig unterversorgt sind, wollen wir mit einer noch im Aufbau befindlichen kleinen Bibliothek (verschieden sprachige Zeitschriften, Bücher und Kasinetten) den Bedürfnis nach Information und Unterhaltung der Flüchtlinge wenigstens in Ansätzen entsprechen.

DIE BANGLADESCH-KAMPAGNE DER KUB

ZUSAMMENGESTELLT VON CHRISTIAN BITTO

Der Originaltext stammt von Stefan Hibbeler und ist auf den Seiten 142 ff. in seiner Dissertation „Möglichkeiten psychosozialer Beratung von Flüchtlingen“ zu finden, welche 1995 im Pro Universitate Verlag veröffentlicht wurde. Mit freundlicher Genehmigung des Berliner Wissenschafts-Verlags (BWV) dürfen wir diesen Text auszugsweise für die vorliegende Broschüre verwenden.

Stefan Hibbeler war von 1985 bis 1990 in der KuB aktiv und ferner von 1989 bis 1990 Vorstand des Vereins.

„Im Frühjahr 1989 wurde die Situation der Flüchtlinge aus Bangladesh unhaltbar. Für die meisten von ihnen war das Asylverfahren abgeschlossen. Viele konnten (...) nur deswegen nicht abgeschoben werden, weil wegen des Brandanschlags auf die Ausländerbehörde 1987 die dazu notwendigen Pässe nicht zur Verfügung standen. Um

diese Pässe zu bekommen, übte die Ausländerbehörde Druck auf die Flüchtlinge aus, was sich manchmal in unmittelbarem Druck während des Meldetermins, manchmal in der Anordnung täglicher Vorsprachetermine ausdrückte. Die täglichen Meldetermine hatten neben dem hohen Maß an Stress und dem hohen Zeitaufwand vor allem Auswirkungen auf die Sozialhilfe und die Heimunterbringung.

[Da die üblichen Formen der Beratung erschöpft waren, begannen die Vorbereitungen für eine Kirchenbesetzungsaktion.]
Es sollte experimentiert werden. (...)

Einige Bangladeshi wurden informiert und in die Vorbereitung, die von der KuB ausging, einbezogen. Flugblätter und Transparente wurden produziert und die Versorgung für das erste Wochenende [der Besetzung] geplant. (...)

Die Jesus-Christus-Kirche in Dahlem wurde am 14. Mai 1988 für eine Woche besetzt. Neben einer handvoll deutscher Unterstützer, wurde diese Besetzung im wesentlichen von den Bangladeshi getragen.

Die vorbereiteten Forderungen lauteten:

- Genereller Abschiebestopp nach Bangladesh
- Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für Flüchtlinge aus Bangladesh
- Verwirklichung des Artikels 16 Grundgesetz: „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht“ (...)

An den ersten Besetzungstagen waren ständig zwischen 40 und 50 Bangladeshi in der Kirche anwesend – am fünften Tag der Besetzungskampagne zogen 110 von 126 zu diesem Zeitpunkt in Berlin lebenden Flüchtlinge aus Bangladesh zur Berliner Senatsverwaltung des Inneren, wo eine Delegation den Hintergrund der Forderungen darstellen wollte. (...)

Für den Gemeindepfarrer K.D. Schulze bildete die Besetzung (...) „juristisch zwar eine Nötigung, geistlich aber eine Herausforderung“. Er fühlte sich und seine Gemeinde „beim Wort genommen“. (...)

Auf der politischen Bühne, d.h. bei den Parteien wie bei den Initiativen, war die erste Reaktion auf die Kirchenbesetzung zunächst Überraschung. Die Situation der Flüchtlinge aus Bangladesh hatte in den Sitzungen des Ausländerausschusses bis zu diesem Zeitpunkt nicht auf der Tagesordnung gestanden. (...) Sowohl die Aktionsform als auch die große Zahl der Bangladeshi, die sich an der Besetzung beteiligten und sie nach außen hin sichtbar in die eigene Hand nahmen, wirkten irritierend und verunsichernd. Dieser Hintergrund ermöglichte es der KuB, zusammen mit den Bangladeshi ein (politisches) Thema zu eröffnen und zu besetzen.

Schon am Sonntag, dem zweiten Tag der Besetzung, erschienen Parlamentsmit-

glieder der Alternativen Liste. (...) Am folgenden Tag erschien eine Delegation der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus. Die Delegation informierte sich über die Situation der Flüchtlinge und suchte vor allem das direkte Gespräch mit den Bangladeshi. (...) Am Abend des fünften Tages der Besetzung erschien noch ein Vertreter der CDU-Fraktion, der gleichzeitig Vorsitzender des Ausländerausschusses war. (...)

Die Sitzung des Ausländerausschusses am 20. Mai 1988 zeigte zum einen den geringen Informationsstand der Ausländerbehörde und zum anderen der Politiker. (...) Die Sitzung endete ohne greifbare Ergebnisse. Lediglich die Tatsache, daß überhaupt diskutiert worden war, ließ sich als Erfolg werten. (...)

Die Besetzung endete nach der Ausländerausschußsitzung. Auf der Abschlussvollversammlung entschlossen die Besetzer sich, die Aktionsform der Kirchenbesetzung zugunsten von kleineren, dezentralen Aktionen zu beenden. Es sollte versucht wer-

den, auf verschiedenen Ebenen Öffentlichkeit zu erhalten und das Gespräch mit den Politikern fortzusetzen. (...)

In den Wochen nach der Besetzung fand eine große Zahl von Einzelaktionen statt, wobei beispielhaft zu nennen ist

- das Auftreten bei der Auftaktveranstaltung der Volksuni (Pfungsten),
- die Präsenz auf verschiedenen Straßenfesten und
- die Teilnahme an den Straßentheateraktionen der Fluchtburg am 7. Juni 1988.

Dazu kam noch eine intensive Informationsarbeit (Informationsveranstaltungen, Dokumentationen) und kontinuierliche Gesprächsangebote an und Gespräche mit Politikern des Abgeordnetenhauses von Berlin. (...)

Im Herbst 1988 konzentrierten sich die Aktivitäten der KuB vor allem darauf, den Abschiebebemühungen der Ausländerbehörde entgegenzuwirken und auf die Informationsarbeit zur aktuellen

Situation in Bangladesh. Die Situation der Flüchtlinge aus Bangladesh stand mehrfach auf der Tagesordnung des Ausländerausschusses des Berliner Abgeordnetenhauses (...). An diesen Sitzungen nahm immer ein großer Teil der in Berlin lebenden Flüchtlinge aus Bangladesh teil. (...)

Die AL und die SPD hatten sich im Ausländerausschuß mehrfach für eine humanitäre Lösung des Aufenthaltsproblems der 130 Flüchtlinge aus Bangladesh in Berlin ausgesprochen.

Nach dem überraschenden Wahlsieg der beiden Parteien und den anschließenden Koalitionsverhandlungen trat eine tiefgreifende Wende für die Bangladeshi ein: In die Koalitionsvereinbarung wurde der Satz aufgenommen: „Die derzeit in Berlin lebenden Flüchtlinge aus Bangladesh erhalten eine Aufenthaltserlaubnis.“

Aufgrund massiven Drucks seitens der Bangladeshi und der KuB gehörte dieser Passus der Koalitionsvereinbarung zu den ersten – und aus heutiger Sicht ist er beinahe der einzige – Teilen, der umgesetzt wurde. Mitte April 1989 erhielten die Flüchtlinge aus Bangladesh eine Aufenthaltserlaubnis.

Dieser Teil der Koalitionsvereinbarung erregte bundesweit Aufsehen. Die Situation der Bangladeshi im Bundesgebiet war der in Berlin ähnlich: Solidaritätsgruppen und Beratungsstellen hatten bisher keine Perspektive gesehen, wirksam etwas zugunsten dieser Gruppe zu unternehmen und waren darum an den Berliner Erfahrungen interessiert. Ab Frühjahr 1989 [erhielt] die KuB hierzu immer wieder entsprechende Nachfragen aus dem Bundesgebiet.“

DIE KUB UND DER PARITÄTISCHE

VON MARGRETE PELKHÖFER-STAMM, REFERENTIN DES FACHBEREICHS
MIGRATION BEI PARITÄTISCHEM WOHLFAHRTSVERBAND BERLIN BIS 2012

Zuerst einmal herzlichen Glückwunsch! 30 Jahre überzeugendes Engagement in der Flüchtlingsarbeit. Das macht so leicht keine Organisation mit ehrenamtlichen Strukturen nach!

Fast ein Vierteljahrhundert durfte ich die KuB bei ihren Bemühungen zum Erhalt ihrer Organisation begleiten und unterstützen. Die KuB ist für mich verbunden mit den Namen engagierter Menschen, dem Kampf für die Rechte von Flüchtlingen, der vorbehaltlosen Begleitung von Menschen in sehr schwierigen Lebenssituationen und dem unermüdlichen Suchen nach Finanzierung der Arbeit.

Meine Erinnerungen, die nur einen Ausschnitt der KuB-Arbeit darstellen können, möchte ich mit den Menschen in der KuB verbinden, mit denen ich in Kontakt war.

Als ich im Januar 1989 beim Paritätischen Wohlfahrtsverband den Bereich Migration als Referentin übernahm, war der Anlass für mein erstes Gespräch mit der damaligen Berliner Ausländerbeauf-

tragten Barbara John die Finanzierung der KuB. Renate Wilson versuchte damals Frau John von der Notwendigkeit der KuB-Arbeit zu überzeugen. Renate Wilson erreichte damals viel, besonders für die Flüchtlinge aus Bangladesh. Trotz Anerkennung der KuB-Arbeit stellte der Senat keine Mittel zur Verfügung.

Edith Weber und Renate Awada hatten 1984 einen Antrag auf Mitgliedschaft im Paritätischen Wohlfahrtsverband gestellt. Auch an sie, besonders an Renate Awada, erinnere ich mich gut. Wir sind uns immer wieder in den verschiedensten Netzwerken für Flüchtlinge begegnet.

In der Vorstandszeit von Bärbel Kühne und Ulrike Schmidtberg waren der Umgang mit den psychosomatischen Folgen von Flucht und Ausgrenzung ein Schwerpunkt der Arbeit. Auch Xenion, die psychosoziale Beratungsstelle für politisch Verfolgte, hat mit Dietrich Koch seine Wurzeln bei der KuB. Die OASE Berlin ist über Jens-Uwe Thomas und

Editha Kinzorra mit Unterstützung der KuB entstanden.

Dass der „Laden läuft“, dazu trugen in den vergangenen 30 Jahren viele bei. Ich erinnere mich an Rainer Leffers, Hussein Kheir, Stefan Hibbeler, Torsten Schwarz, Joachim Bahr, Mieke Hartmann, Teki Temaj und Zeinab Nasreddin. In der jüngsten Vergangenheit und bis heute sind es Stephen Sulimma, Johanna Karpenstein.

Mit Robin Bah zog die Kunst in die Flüchtlingsarbeit der KuB ein. In wunderschönen Projekten konnten die Flüchtlinge sich ausdrücken und ihre Erinnerungen verarbeiten.

30 Jahre KuB spiegeln auch die Krisen- und Kriegsgebiete der Welt und die Flüchtlingspolitik in Deutschland.

Die Menschen kamen aus Bangladesch, Indien, Sri Lanka, Afghanistan, Ex-Jugoslawien und afrikanischen Ländern, Kurden aus dem Irak und aus Syrien. Die KuB hat sich auch neuen Migrantengruppen z.B. aus Ost- und Südeuropa geöffnet.

Für viele war und ist die KuB die Anlaufstelle, wenn vieles schon gescheitert ist oder kaum noch Hoffnungen bestehen. Die KuB`lerInnen lassen nichts unversucht und müssen doch auch immer wieder erfahren, dass nicht für alle erfolgreiche Wege eines Lebens hier gefunden werden können.

Frustrationen und Enttäuschungen auszuhalten, dazu braucht es viel Kraft, die die KuB`lerInnen aus der Teamarbeit und einer starken politischen Motivation für ihre Arbeit bekommen.

Feste Stellen gab und gibt es selten. Zeitlich befristet konnten in der Vergangenheit Bundes- oder Stiftungsmittel und heute EU-Fördermittel erzielt werden. Mit viel Know-how, Arbeit und Vernetzung muss darum immer wieder gekämpft werden. Ohne die große Zahl von Ehrenamtlichen, Praktikanten und Studenten wären die Aufgaben der KuB nicht zu tragen. Der Berliner Senat, der die Arbeit der KuB nach wie vor schätzt, trägt weiterhin nichts zu ihrer Finanzierung bei. Der Paritätische Wohlfahrtsverband hat seit 1989 durch eine jährliche Finanzierung versucht, die KuB in ihrer engagierten Arbeit zu unterstützen.

30 Jahre Flüchtlingsarbeit der KuB beweisen, dass politisches Engagement, umgesetzt in praktischem Handeln, diese Welt ein bisschen besser machen können. Dafür gebührt allen, die daran teilhatten und haben, unser Dank!

Feiert dieses Werk gebührend!

DIE KUB UND IHR BEITRAG ZUM „AUFBAU OST“

**VON JENS-UWE THOMAS IN DER KUB AKTIV VON 1991 BIS
1997, DANACH UNTERSTÜTZER DER KUB IM RAHMEN SEINER
TÄTIGKEIT BEIM FLÜCHTLINGSRAT BERLIN**

Wegen der bekannten Ereignisse in der sich auflösenden DDR 1989/ 1990 sah ich mich gezwungen, nach Abschluss meines Studiums mich beruflich neu zu orientieren.

Im Januar 1991 nahm ich eine Fortbildung im Sozialmanagement auf und stand wenige Wochen später im März vor der Herausforderung, einen Praktikumsplatz zu finden. Im Zeitalter der Hand- und Adressbücher fand ich in der Staatsbibliothek in einem dicken grauen Adressbuch den Kontakt zur KuB (Kontakt- und Beratungsstelle für ausländische Flüchtlinge) und den Vermerk, dass dort Mitstreiter gesucht werden.

So zögerte ich nicht, mich zu bewerben, und konnte nach erfolgter Vorstellung im

Mittwochsplenum ein zunächst zweiwöchiges Praktikum in Angriff nehmen. Dieses setzte ich aber dann über das geforderte Maß freiwillig bis Ende 1991 fort. Das in der KuB spürbare politische Engagement und die Solidarität mit den Flüchtlingen beeindruckten mich und machten es für mich nachvollziehbar, dass soziale Arbeit durchaus mit politischem Einsatz einhergehen kann.

Konkret bedeutete das für mich, an den Aktionen der KuB für die Flüchtlinge teilzunehmen, die sich weigerten, nach den rassistischen Angriffen in Hoyerswerda und anderswo der Aufforderung zur Verteilung in die Neuen Bundesländer zu folgen. Die Protestaktionen vor der Ausländerbe-

hörde, damals am Waterloo-Ufer, und die zeitweilige Besetzung von Räumen in der TU waren Beispiele für das genannte politische Engagement für Flüchtlinge. Außerdem konnte ich in der KuB das ausländerrechtliche Grundlagenwissen von den damaligen Sprecher/innen erwerben, das es mir später möglich machte, Flüchtlinge selbstständig zu beraten.

Der Ort dafür bot sich im Herbst 1991 an, als Verbindungen von Pankow nach Kreuzberg gesucht und gefunden wurden, um die Beratungsstelle OASE Pankow aufzubauen, in der ich bis 1997 unter dem Dach der KuB als Projektleiter gearbeitet habe. Die Gründung der OASE wurde von einer Bürgerinitiative in Pankow zur Unterstützung der Flüchtlinge in einem dort neu eingerichteten Heim befördert. Sie suchte gezielt nach kompetenter Unterstützung im Westen der Stadt. Ohne zu übertreiben, kann man sagen, dass das Zusammenwirken von KuB und OASE Pankow ein beispielhaftes Engagement von West- und Ostberlinern zugunsten von Flüchtlingen war. Es entwickelte sich eine Arbeitsteilung in Abhängigkeit von den vorhandenen sprachlichen Kompetenzen. So wurden z. B. die Arabisch oder Bengalisch sprechenden Flüchtlinge in Kreuzberg, die russischsprachigen in Pankow beraten.

Die OASE Pankow verortete sich mehr lokal im Bezirk, als es die KuB mit einem überregionalen Anspruch machen konnte. 1997 kam es dann mit der Vereinsgründung in der OASE Pankow und der Übernahme der Beratungsstelle in die eigene Trägerschaft zu einer formalen Trennung, die Kooperation wurde aber auch danach fortgesetzt.

Heute ist die OASE Berlin – wie der Name schon verrät – mehr als eine lokal entstandene Flüchtlingsberatungsstelle und vereint hauptsächlich Bildungs- und Integrationsangebote für Migranten. Die KuB hat sich sicher weiter im Sinne einer kompetenten Beratung von Flüchtlingen – nicht nur in Berlin und Brandenburg – entwickelt. Sie war für mich in meiner Zeit als Koordinator beim Berliner Flüchtlingsrat eine erste Adresse, wenn es galt, Ratsuchende an eine Beratungsstelle zu vermitteln.

Angeichts der aktuellen Entwicklungen in Berlin und bundesweit kann ich der KuB nur wünschen, dass sie weiter ihr Netzwerk von Engagierten zur Unterstützung von Flüchtlingen stärkt und ausbauen kann und gratuliere ihr herzlich zum 30jährigen Jubiläum.

MAN SOLL SICH NICHT AUFHALTEN LASSEN UND AN SEINEN ÜBERZEUGUNGEN FESTHALTEN!

VON ZEINAB NASEREDDIN, IN DER KU B AKTIV VON 1993 BIS 2004

Im September 1999 habe ich mich in der KuB vorgestellt.

Ich wurde sofort angenommen, und seit dieser Zeit versuchte ich, meine alten Kontakte zu Barbara John, der damaligen Ausländerbeauftragten, wieder herzustellen, da die KuB von der Beauftragten des Landes Berlin bis dahin keine Unterstützung zu erwarten hatte. Auch meine Kontakte zu verschiedenen Anwält_innen konnte ich für die KuB mobilisieren. Ich habe gern die Öffentlichkeitsarbeit übernommen und war aktiv dabei, z.B. bei Sitzungen des Antidiskriminierungsnetzwerkes des Türkischen Bundes Berlin-Brandenburg, des Migrationsbeirates, im Flüchtlingsrat, bei Asyl in der Kirche und bei DPW-Sitzungen.

Ich habe Anwälte und Politiker getroffen und in die KuB eingeladen, sogar die Bezirksbürgermeisterin folgte meiner Bitte und besuchte die KuB und hat mit den

betroffenen Flüchtlingen gesprochen und deren Probleme und Ansichten angehört.

Aber die wichtigste Arbeit, die ich nie vergessen werde, war mein Alphabetisierungskurs mit 15 TeilnehmerInnen aus den verschiedensten Teilen Afrikas.

Die Beratung ist sehr wichtig, und wie wir alle schon wissen, wurde in verschiedenen Sprachen beraten, sei es in rechtlichen Fragen oder auch in sozialen.

Wir haben die Flüchtlinge auch zu öffentlichen Ämtern begleitet und ihnen die notwendige Unterstützung gegeben, die sie brauchten.

Robin und ich haben die Ausländerbeauftragte Frau John besucht und ihr unsere Arbeit vorgestellt. Dadurch konnte die KuB ABM-Stellen für die Mitarbeiterinnen Robin, Irena und Zeinab bekommen. Danach gab es SAM-Stellen.¹

Ich habe die Arbeit in der KuB sehr gerne gemacht. So habe ich viele StudentInnen aus

den verschiedenen Bundesländern kennen lernen dürfen. Dies war für mich eine neue Erfahrung, die ich schätzen gelernt habe.

Während meiner Zeit in der KuB wurde ich als stellvertretende Vorsitzende in den Migrationsbeirat des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg gewählt und war dort bis 2005 aktiv. Im Jobcenterbeirat Friedrichshain-Kreuzberg setzte ich mich in den Jahren 2005 und 2006 im Namen der KuB für die Situation von Flüchtlingen ein.

Ich wünsche der KuB weiterhin viel Erfolg, und wir werden immer in Verbindung bleiben.

DAS GEHT NICHT LANGE GUT

VON STEPHEN SULIMMA, IN DER KUB-AKTIV SEIT 2000

„Das geht nicht lange gut“, urteilte der Professor, der in Freiburg für die Betreuung meines Praktikums zuständig war und dem ich zuvor wunschgemäß auseinandergesetzt hatte, wie die Dinge in meiner Berliner Einsatzstelle geregelt würden: Ein Verein, erläuterte er, der auf hierarchische Organisation und eine klar definierte Leitungsebene verzichte, sei wie ein Mensch in jungem Alter – zu einer kurzlebigen, dabei aber durchaus gefälligen und unterhaltsamen Widerständigkeit reiche es zwar im Allgemeinen hin, ernsthafte, professionelle Sozialarbeit allerdings sei auf einer derartigen Grundlage auf Dauer nicht zu verwirklichen.

Immerhin waren die ersten Wochen meines Praktikums turbulent genug, um mir seine Befürchtungen plausibel erscheinen zu lassen. Noch vor meinem Praktikum war es zu schweren Auseinandersetzungen zwischen der damaligen Geschäftsführung und dem Team gekommen, in deren Folge

sich die erstere völlig vom Verein zurückzog, während das letztere gleichermaßen konsequent wie mutig entschied, im Weiteren auf den Einsatz einer institutionalisierten Geschäftsführung zu verzichten. Ob sich überhaupt eine hätte finden lassen, ist im Nachhinein schwer zu beurteilen, denn schließlich war der Verein durch die vorangegangenen Konflikte schwer in Mitleidenschaft gezogen worden, und ich selber erinnere mich recht gut an das mulmige Gefühl, als ich – etwa eine Woche nach Praktikumsbeginn – als Protokollant der Mitgliederversammlung den Tagesordnungspunkt „Vereinsauflösung“ zu notieren hatte.

Es ist bekanntlich nicht dazu gekommen, und es dürfte auch seine Berechtigung haben, wenn wir uns gegenüber dem eingangs zitierten Professor nach mehr als zwölf Jahren den Hinweis erlauben, dass er sich wohl geirrt hat; was umso verzeihlicher ist, als es sich um einen bis heute

¹ Anm. d. Red.: Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und Strukturanpassungsmaßnahmen (SAM) waren damals Instrumente der so genannten Arbeitsförderpolitik.

ziemlich verbreiteten Irrtum handelt. Dass professionelle Sozialarbeit nicht allein straffe Organisation und leitungsbefugte Führungspersönlichkeiten, sondern auch Marktorientierung, Effizienzsteigerung, Wirkungsforschung und Kennzifferbestimmung nötig habe, um als solche überhaupt möglich zu sein, ist immerhin so oft geglaubt worden, dass es uns zwischenzeitlich teilweise in Gesetzesform vorliegt und jedenfalls bestimmendes Merkmal gegenwärtiger Sozialpolitik ist.

Allerdings: Wir haben es nicht geglaubt. Die über die Jahre meiner Mitarbeit verbindende Auffassung bestand darin, in einer gleichermaßen selbstbestimmten wie solidarischen Arbeitsweise die bessere Grundlage für eine Sozialarbeit zu finden, deren Professionalitätsverständnis politische Positionierung nicht ausschließt, sondern voraussetzt. Der Umfang, in dem uns die Umsetzung dieser Prinzipien gelungen ist, gehört bei allen Rückschlägen, Unzulänglichkeiten und Krisen, die mit ihr verbunden waren, zu den schönsten und erstaunlichsten Dingen, die ich je erlebt habe.

DIE HÖRBÜCHEREI FÜR PERSISCH SPRECHENDE BLINDE

**VON ALITINAYE - TEHRAN UND VIOLET MANASSERIAN,
BEGRÜNDER IN DER HÖRBÜCHEREI IN DER KUBA
SEIT 2001 ALITINAYE - TEHRAN SEIT 2011 MITGLIED DES
VEREINSVORSTANDS.**

Der iranisch-irakische Krieg, welcher 1980 ausbrach und bis 1988 andauerte, die Unruhen in Tadschikistan am Anfang der 1990er Jahre, welche mit der Auflösung der Sowjetunion einhergingen, sowie die inneren Auseinandersetzungen in Afghanistan, welche mit dem Einmarsch sowjetischer Truppen im Jahr 1979 begannen und quasi bis zum heutigen Tag andauern, brachten viele Farsi sprechende Flüchtlinge nach Europa, insbesondere nach Deutschland.

Darunter befand sich auch eine große Anzahl von Blinden, die entweder mit ihrer Verwandtschaft oder alleine kamen. Nicht allen war es möglich, die jeweilige Landessprache zu erlernen. Daher war es notwendig, sie mit persischsprachiger Literatur zu versorgen.

Aus dieser Notwendigkeit heraus entstand im Jahr 2001 die Hörbücherei für

persisch sprechende Blinde, die sich nach und nach vergrößerte und verbreitete. Mittlerweile bietet die Hörbücherei ungefähr 10.000 Bücher aus 24 verschiedenen Themengebieten (Literatur, Gedichte, Religion, Philosophie, Musik, Sport, Medizin, Allgemeinwissen etc.) zum Download an. Diesen kostenlosen Service nehmen vor allem Blinde aus Deutschland bzw. ganz Europa, den USA, Iran und Afghanistan in Anspruch. Vereinzelt kommen auch Anfragen aus anderen Teilen der Welt.

Am Anfang wurden noch Kassetten digitalisiert und auf CDs kopiert, sodass ein Buch auf eine CD kopiert werden konnte. Allein 2007 wurden derart ca. 3000 CDs an afghanische Blinde in Kabul versandt. Mittlerweile werden alle digitalisierten Bücher auf eine Festplatte kopiert und im Internet für alle Blinden weltweit zugänglich

gemacht. Dadurch ist die weltgrößte Hörbücherei in persischer Sprache entstanden.

Die Hörbücherei ist außerdem zu einer Kontaktstelle für alle persisch sprechenden Blinden geworden. Durch das Internet werden seit Oktober 2012 via Skype Online-Konferenzen organisiert. Blinde haben nun die Möglichkeit, im virtuellen Raum untereinander Meinungen auszutauschen und Online-Lesungen zu organisieren. Schriftsteller präsentieren auf diesem Weg ihre Bücher und diskutieren mit ihren ZuhörerInnen.

Im Mai 2013 konnte ein persisch sprechender Sachverständiger, Herr Jamshid Kohandel aus Frankreich, für einen Vortrag über die aktuellsten Entwicklungen und Neuerungen in puncto Hilfsmittel für Blinde und Sehbehinderte gewonnen werden. Dieser Vortrag wurde via Skype übertragen und konnte weltweit verfolgt werden.

Mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Omid aus München, welche von Evelyn und Mustafa Taheri gegründet wurde, konnte 2012 ein weiteres Projekt im Iran begonnen werden. Blinden IranerInnen wurden Braillezeilen zur Verfügung gestellt, damit sie das, was auf dem Monitor läuft, nicht nur hören, sondern auch mitlesen können.

Diese Braillezeilen sind sehr teuer und kosten selbst in gebrauchtem Zustand pro Stück noch 500 bis 700 Euro. Begünstigt wurden in erster Linie StudentInnen und Familien mit zum Teil mehreren blinden Familienmitgliedern. In einem Fall erhielt ein blindes Ehepaar, welches zwei blinde Kinder hat, eine Braillezeile.

Um die Hörbücher auch unabhängig vom Besitz eines Computers benutzen zu können, wurde einer Vielzahl von Blinden im Iran in den Jahren 2012 und 2013 ein MP3-Player mit einer Sprachausgabe, der im Iran nicht erhältlich ist, zur Verfügung gestellt. Auch dabei wurden wir von der Stiftung Omid unterstützt.

Mittlerweile hat die Hörbücherei eine Aufnahmekapazität von etwa 20 Aufnahmezeiten pro Woche. Dabei werden zunehmend die Bedürfnisse von StudentInnen berücksichtigt, und es wird immer mehr Fachliteratur aufgenommen. Die Aufnahmen erfolgen im Iran.

Die Hörbücherei hat sich für die Zukunft das Ziel gesetzt, wissenschaftliche Magazine in persischer Sprache zur Verfügung zu stellen, darunter auch Magazine, die sich insbesondere blindenspezifischen Themen widmen.

ROBIN

VON SAIDBAHUND FRANZISKA NEDELMANN AUSEINEM GESPRÄCH IM JUNI 2013.

FRANZISKA WAR VON 2001 BIS 2010 IN DER KUB AKTIV UND VON 2005 BIS 2010 IM VORSTAND DES VEREINS.

2001 brennt in Zerst (Sachsen-Anhalt) nachts ein Asylbewerberheim. Glücklicherweise konnten sich alle vor dem Feuer retten. Aber die Feuerwehr kam spät, die Brandstifter wurden nicht ermittelt, und die Bewohner_innen des Heimes wurden mehr oder weniger allein gelassen. Statt den Betroffenen eine geeignete und nicht brandgefährdete Unterkunft zu stellen, wurde ein Teil der Bewohner_innen einfach in die direkt neben dem ausgebrannten Haus befindliche Baracke einquartiert. Ein anderer Teil wurde verpflichtet, in das Asyllager in Möhlau, eine alte minenumrandete Militärkasernen, einzuziehen.



Ausgebrannte Unterkunft in Zerst 2001

SAID:

Ich bin 2001 weder in Zerst geblieben, noch habe ich mich nach Möhlau verschicken lassen. Stattdessen bin ich – vollkommen unter Schock stehend – schnell weit weg gefahren. Ich kam in Berlin an und wusste weder, wo ich schlafen, noch, wie es überhaupt weitergehen sollte. Einige Tage verbrachte ich auf der Straße, bis mir ein äthiopischer Mann half und mir die Adresse von der KuB gegeben hat. Das war Ende Mai 2001.

FRANZISKA:

Ende Mai 2001 habe ich mich mittwochs im Plenum bei der KuB vorgestellt. Ich hatte mein erstes juristisches Staatsexamen hinter mir und wollte gerne in der Beratung was machen. Beim Plenum – ich erinnere mich an Robin, Mieke, Zeinab, an Irena, Felix und Ivia – wurde mir gesagt, ich solle doch einfach am Wochenende

beim Stand der KuB auf dem Karneval der Kulturen mithelfen. Klar. Das hat Spaß gemacht. Anfang Juni bin ich dann das erste Mal richtig in der KuB gewesen. Da war Schluss mit lustig.

SAID:

Ich kam einen Tag nach Robins Geburtstag, am 11. Juni 2001, in die KuB. Mieke hat mir zunächst eine Adresse von einem Obdachlosenheim gegeben, damit ich nicht mehr auf der Straße übernachten muss. Ich blieb aber nur eine Nacht dort. Es war nicht auszuhalten. Ich ging zurück in die KuB. Ich hatte nicht viel Hoffnung. Aber die Art und Weise, wie ich in der KuB empfangen worden war, gab mir das Gefühl, dass ich ernst genommen wurde. Anders als bei allen anderen Stellen hatte ich hier den Eindruck, dass auf mich geachtet wird. Robin hörte mir zu. Sie fragte nicht einfach ab.

FRANZISKA:

Als Said in die KuB kam, war ich mit der Situation vollkommen überfordert. Was tun? Alles, was Said aus Zerbst erzählte, verschlug mir die Sprache. Ich wollte schnell eine Lösung finden, Umverteilung, Asyl, alles. Unmöglich.

Robin tickte da ganz anders: Erstmal in Ruhe hinsetzen und zuhören. Neben-



Robin

bei noch kurz einen Anwalt organisieren, aber Lösungen, die kommen später und anders. Erstmal zuhören. Erstmal verstehen, wer da ist.

SAID:

Robin, Franziska, Felix und ich sind dann Ende Juni 2001 zusammen nach Zerbst gefahren. Ich habe ihnen das ausgebrannte Heim gezeigt, und wir haben meine Leute, die entweder in Zerbst geblieben waren oder nach Möhlau umverteilt wurden, besucht. Wir haben die Verbin-

dung hergestellt. Heute sind fast alle, die mit mir die Brandnacht überlebt hatten, in Berlin oder sonst in Deutschland, studieren, machen Filme, haben Familie etc.

FRANZISKA:

Wir waren überhaupt nicht professionell in dem Sinne, dass es klare Aufgabenverteilungen oder Strukturen gab. Trotzdem funktionierte alles irgendwie. Die Bindungen, die Robin herstellte, waren für mich der Motor. Es gab keine klassischen Lösungen, es gab Entwicklungen, die zu Lösungen wurden. Über das Zusammensein.



v.l.n.r. Felix, Franziska, Said

SAID:

Für Robin gab es kein „das geht nicht, das ist unmöglich“.

FRANZISKA:

Robin ist die einzige, die ich kenne, die Anarchismus wirklich gelebt hat.

SAID:

Das ist das Modell von humanity, was ich in der KuB erlebt habe. Was wäre gewesen, wenn mir der äthiopische Mann auf der Straße in Berlin nicht die Adresse der KuB gegeben hätte?



Ausgebrannte Unterkunft in Zerbst 2001

ZUR EXKURSION DER KUB IN DAS ASYLBEWERBER INNENHEIM IN ZERBST, SACHSEN-ANHALT (2002)

VON ARZOUMA ONADJA, IN DER KUB SEIT 2002

Bonjour Mmes et Mrs,
Avant de dire mon mot; je rend hommage et demande une minute de silence pour la regrettée (Robin Bah)...
Comment j'ai connu le Kub!
Un jour en 2002 nous étions assis sur la terrasse a Zerbst je vois une équipe composée de 6 femmes et 1 homme africain!

Robin, Franziska, Brigitta, Zeinab, Irena, et Saïdou. Après présentation nous sommes du Kub a Berlin venues dire bonjour, discuter avec vous habitants de Bonescher weg 12 et surtout vous aider.

Après entretien les plus intéressés sont: Arzouma, Salisou, Moïse, Angelo et Gui. Après plusieurs entretiens avec le Kub et même invités à Berlin pour 3 nuits, Arzouma, Salisou, et Moïse a leur tour ont essayé de mobiliser les autres jusqu'à parvenir à faire un film (la vie au Heim) et par là commence notre intégration, liberté et bonheur (sourire). Bref; par ma voix tous les anciens habitants de Bonescher Weg 12 présentons nos condoléances les plus attristées et disons grand merci aux anciens et à la nouvelle équipe pour sa performance, encore merci au Kub!

Arzouma

Guten Tag, liebe Damen und Herren,
Bevor ich meinen Beitrag beginne, möchte ich um eine Schweigeminute bitten, für Robin Bah, die wir betrauern. Wie ich die KuB kennengelernt habe:
Eines Tages im Jahr 2002 saßen wir auf der Terrasse in Zerbst, als ich eine Gruppe von sechs Frauen und einem afrikanischen Mann sah.

Robin, Franziska, Brigitta, Zeinab, Irena und Saïdou. Sie stellten sich vor als KuB aus Berlin, und sagten, dass sie gekommen seien, um uns zu begrüßen und mit uns, den Bewohner_innen des Boneschen Wegs 12 zu diskutieren und uns vor allem zu helfen.

Nach dem Treffen waren die Interessiertesten Arzouma, Salisou, Moïse, Angelo und Gui. Nach mehreren Treffen mit der KuB und sogar einer Einladung nach Berlin für drei Nächte, haben Arzouma, Salisou und Moïse von sich aus versucht, die anderen zu mobilisieren, einen Film („Das Leben im Heim“) zu machen, und von hier an beginnen unsere Integration, unsere Freiheit und unser Glück (schmunzeln)! Kurz: im Namen aller ehemaligen Bewohner_innen des Boneschen Wegs 12 spreche ich unsere tiefste Anteilnahme aus und sage dem ehemaligen wie dem neuen Team der KuB vielen Dank für seine Leistung, noch einmal: Danke an die KuB!

Arzouma

ZERBST

AUS EINEM TÄTIGKEITSBERICHT DER KUB, VERFASSTER_IN UNBEKANNT

Im Jahr 2001 brannte in Zerbst (Sachsen-Anhalt) eine Flüchtlingsbaracke nieder. Es war der vierte Anschlag in Folge. Die örtlichen Justizbehörden legten den Fall zu den Akten und erklärten, das Heim sei von den Bewohnern selbst angezündet worden. Dabei gab es Augenzeugen unter den Flüchtlingen, die nachts gegen 3:00 Uhr einen Wagen vorfahren sahen, aus dem heraus ein Brandsatz geworfen wurde. Der Brand machte das Heim endgültig unbewohnbar. Ein Flüchtling aus dem Heim kam zur Beratung in die KuB, um Hilfe für sich und seine afrikanischen Kameraden zu holen. Wir begleiteten ihn zurück, machten Fotos und nahmen Kontakt auf mit ehemaligen Bewohnern und den zuständigen Behörden. Ein halbes Jahr später wurde eine Steinbaracke, die sich etwa 30 Meter hinter der verbrannten befindet, als Ersatz-Flüchtlingsheim eingerichtet. Dieses Heim besuchten wir regelmäßig, machten vor Ort Beratungen, luden die Bewohner nach Berlin ein, wo sie an Versammlungen, Dialogabenden, Deutschkursen und künstlerischen Projekten teilnahmen.

Durch diese Aktivitäten entwickelten sich Freundschaften mit Deutschen, die noch heute bestehen. In Sachsen-Anhalt lebten sie in nahezu völliger Isolation – außerhalb des Stadtkerns gelegen, im kleinen Städtchen verfolgt und geächtet, ohne Zugang zu Sprachkursen, weil diese zu teuer sind, und zu Cafés oder Discos, weil sie nicht hereingelassen werden, unter ständiger Kontrolle der Polizei, die selbst am Bahnhof prüft, ob sie die Stadt mit einem Urlaubsschein verlassen, und sie ansonsten daran hindert wegzufahren.

Durch den Kontakt und die Unterstützung der KuB konnten sich viele der Flüchtlinge entfalten, integrieren und sich wieder wie Menschen fühlen. Aus diesem Kontakt entstanden einige Projekte und viele Ideen: Schreibworkshops, Foto-Sessions, Theater- und Festivalideen, Feste und auch ein Film. Aus den über die Jahre hinweg gemachten Fotos entstand aus Eigenmitteln eine Fotoausstellung, die zwischenzeitlich auch in anderen Flüchtlings- und Migrant_innenorganisationen in Berlin zu sehen war. Das Projekt Zerbst legte den Grundstein für das Vertrauen der Menschen aus dem subsaharischen Afrika in die KuB.

SCHREIBWORKSHOP IM RAHMEN DES AFRIKA-PROJEKTES DER KUB (2002-2003)

PROPOSITIONS OF A REFUGEE; AN MEINEN FREUND SCHRÖDER

Im November 2002 fand im Rahmen der Vorbereitungen für eine Aktionswoche im Februar 2003 zum Thema „Erfahrungen von afrikanischen Flüchtlingen in Deutschland“ ein Schreibworkshop in der KuB statt. „Propositions of a refugee“ und „An meinen Freund Schröder“ sind Auszüge aus den Ergebnissen dieses Workshops.

PROPOSITIONS OF A REFUGEE

1. *Work-Situation:* First and foremost, the law on work situation is too rigid on the asylum seekers, or rather I should say the German government did not want the asylum seekers to have a means of livelihood for themselves, and this has made many of them to be pushed to committing a source of crime in the society e.g. drug trafficking, stealing, and international advance fraud or rather generally known as 4.1.9. To start with, the asylum seekers are human beings just like any other living being in the country. Every living being that is capable should have the right to search for a job and if gainfully employed, can help him/her to face the challenges of life in the country, at the same time reduce burden on the government. This also can make them contribute their own quotas to the country's economy, for example paying their taxes. So, I will suggest, that the government grants work permit to asylum seekers and state categorically that for any asylum seeker who gains employment in any establishment, all the financial benefits he/she gets from the social arm of the government will be stopped, since he/she can now fetch for a living for himself/herself. And I think this will go a long way to check the rate of crime in the country by the asylum seekers.

Also, the aspect of saying granting work permit under the condition that the job centre checks for at least six weeks whether it is not possible to find for this job a German worker, or a foreigner who already has got a work permit, or is a citizen of the European Union is completely wrong, because I believe that every human being has the right to choose and get the kind of job he/she wants to do as a means of livelihood anywhere in the country. Remember that evil's mind is the devil's workshop. The government should not think that they can keep the asylum seekers to rot away for nothing, that is why they find themselves engaged in one crime or the other to sustain themselves in the environment they are living. If these people are given the opportunity and free access to a work permit and work without the rigid conditions in the law, the possibility of thinking the negative alternative will be highly reduced. The government should bear in mind that these asylum seekers have potentials they can exploit from them. So the question is why should the government not make use of this opportunity

instead of spending more money to check the crime being committed by some of the asylum seekers. This social benefit being granted to able-bodied men/women in the society has completely turned them to be lazy and useless in the society and at the same time committing all source of atrocities in the country.

2 Area of Movement: The asylum seekers should not be confined or limited to move within a limited territory because they are not animals in the zoo that are being fenced round in order not to exceed certain boundary. These people are human beings just like any other person in the country. So, it will be good for them to be granted freedom of movement, in order for them to relate with other people in the country, exchange ideas and most importantly have knowledge of the country they are staying as long as they can bear the cost of transportation involved.

3 Education: It is generally believed that education is the key to success, knowledge is power and knowledge is also the key to success. To my own opinion, education has no age limit, the asylum seekers (adults) should be given the privilege of schooling and part-taking in the examinations of the school at all levels. This will go a long way for those people to contribute meaningfully to the development and the economy of the country, at the same time making them to have hope for their future life.

With this little contribution, I hope the government will make the right move to a right direction to reduce the rigidity of their law on these areas concerning the asylum seekers, because many of them want to acquire knowledge, develop and build up themselves for the challenges of life before them in the environment they find themselves in.

Thank you.

Kingsley

AN MEINEN FREUND SCHRÖDER

Zerbst, 7.11.02

Teuerster Freund Gerhard!

Entschuldige die Verspätung meines Glückwunschbriefes im Zusammenhang mit Deiner Wiederwahl als deutscher Kanzler. Mein Lieber, Du kannst Dir vorstellen, welche Freude mich bei der Bekanntgabe der Wahlergebnisse erfüllte. Du weisst, ich habe angefangen, mich ernsthaft über den Typen dort, der Dein Rivale ist und der mich nicht mag, zu beunruhigen. Meine Freude war dermaßen groß, daß ich mich entschloß, in die Disko „Jungle“ zu gehen, um Party zu machen. Aber plötzlich habe ich mich daran erinnert, daß sie für Schwarze verboten ist. Und da, Gerhard, wurde ich total deprimiert. In meiner tiefsten Depression habe ich realisiert, daß Du selbst, mein Gerhard, mich seit Deinem vorigen Mandat vergessen hast. Weißt Du, daß es in dem Dorf, wo Du mich hingeschickt hast, noch Nazis gibt? Weißt Du, Gerhard, daß man mich sogar wegen dem, was sich hier „Residenzpflicht“ nennt, daran hindert, Dir einen Besuch in Berlin abzustatten? Als ich das letzte Mal in Berlin war, um Dich zu sehen, hat die Polizei, die Du, mein Kanzlerfreund, befehligst, mir sogar meine finanziellen Mittel, die Du mir gespendet hast und die ich großzügigerweise „Social“ nenne, weggenommen. Und Du hast das alles seit Deinem letzten Mandat mit angesehen, ohne etwas zu tun.

Man wirft Dir vor, keine Arbeitsstellen geschaffen zu haben, das ist Deine Schuld, das ist wahr, Du weißt, welches Potential ich, Dein Asylfreund, habe. Ich kann arbeiten, Steuern zahlen, und damit würdest Du Arbeitsstellen schaffen, und man könnte Dir nichts vorwerfen.

Mein lieber Freund, ich weiß, daß Du viel zu tun hast. Deswegen verläßt Dich jetzt mein Stift, aber nicht mein Herz. Vergiss aber auf jeden Fall nicht all diese Probleme, mein Kumpel, Deine politische Karriere hängt davon ab.

Ärgere Dich nicht, Gerhard, daß ich Dir das sage, denn Du bist ein Freund und sogar ein Bruder, man sagt bei uns, die schmutzige Wäsche wird in der Familie gewaschen.

Dein Asylfreund seit Sachsen-Anhalt, Zerbst.

MEINE ZEIT IN DER KUB

VON THOMAS PÖTTGIESSER, IN DER KUB-AKTIV VON 2004 BIS 2005

Im Januar 2004 begann ich als Praktikant im Rahmen eines Psychologiestudiums in der KuB. Die offene und zugewandte Atmosphäre war für mich von Anfang an sehr angenehm, die KuB war eben nicht nur Anlaufstelle für die Problembeladenen, sondern auch Begegnungsstätte.

Damals berieten vorwiegend Robin, Zeinab und Teki; Irena schmiss das Büro.

Nach einer Zeit, die ich brauchte, um die Abläufe in der KuB zu verstehen, begann ich, mich intensiver auf die Probleme der Flüchtlinge und Migranten einzulassen.

Mangels Kenntnissen im Aufenthaltsrecht kümmerte ich mich um die sogenannten „alltäglichen“ Probleme, also meist „Stress“ mit Behörden, Firmen, Vermietern, Arbeitgebern, die viele Flüchtlinge, meist aus sprachlichen Gründen, zuweilen auch aus einer weniger erfahrenen Einschätzung der Verhältnisse im Land heraus, nicht allein ausfechten konnten.

Mir war auch vorher klar, dass ich als weißes, männliches, heterosexuelles, deutsches Bürgersöhnchen viele Schwierigkeiten nie selbst zu spüren bekomme. Und eine kritische Haltung zur Gesellschaft war mir auch vorher selbstverständlich.

Was ich jetzt erlebte, ließ mich allerdings zweifeln, ob ich denn irgendwelche Erfahrung mit der Lebenswirklichkeit von Migranten in diesem Land hatte. Denn das Ausmaß an Gemeinheiten, die deutsche Institutionen sich leisten, überstieg das von mir Erwartete beträchtlich.

Die Selbstverständlichkeit, mit der selbst fundamentale Rechte von Menschen flächendeckend nicht beachtet werden, hat mich doch schockiert. Je schlechter die Papiere eines Menschen, desto schlechter wird er offenbar an vielen Stellen (ungestraft) behandelt.

Nach meinem Praktikum habe ich meine Arbeit weitergemacht. Bis ich irgendwann 2005 nicht mehr konnte, unter dem Druck anderer Verpflichtungen gehörte ich zu den vielen, die „keine Zeit“ mehr hatten. Danach kam ich nur noch sporadisch.

Ich bin bis heute Mitglied im „KuB e.V.“, und das aus Überzeugung.

Ich habe in der KuB viel gelernt, und ja, es hat mich verändert – obwohl ich in meiner aktiven KuB-Zeit schon knapp vierzig war.

Einige Kontakte von damals sind mir Freunde geworden, andere sind nie vollständig abgerissen. Und die leider verstorbene Robin, zu der immer ein Draht geblieben war, vermisse ich sehr.

VON DODAN NACH BERLIN

VON CHEREDIN MUHAMED, IN DER KUB AKTIV SEIT 2005,
MITGLIED DES VEREINSVORSTANDS SEIT 2010

Geboren wurde ich am 6.3.1966 in einem kleinen Dorf namens Dodan in Syrien im Gouvernement Al-Hasaka. Dieser Bezirk liegt im Nordosten des Landes und grenzt im Norden an die Türkei, im Osten an den Irak. Die überwiegende Bevölkerungsmehrheit besteht aus Kurden. Ich selbst bin auch ein Kurde.

Im Alter von ungefähr 12 Jahren begann ich, mich für Musik zu interessieren. Ich spielte ein Saiteninstrument, welches Saz genannt wird, und sang. Ich übte sehr viel und wurde Musiker. Meinen ersten großen Auftritt hatte ich am 21.3.1982, als ich 15 Jahre alt war, im Rahmen des kurdischen Neujahrsfestes Nawroz. Auf diesem Fest spielte ich auch 1984 und 1988 und ab 1990 so gut wie jedes Jahr. Das Nawroz-Fest ist ein riesengroßes Spektakel. Zu den Open-Air-Konzerten kamen tausende von Leuten. Des Weiteren trat ich regelmäßig auf kurdischen Hochzeiten und diversen anderen Veranstaltungen auf.

Ich sang kurdische Volks-, Freiheits- und Liebeslieder. Wegen dieser Lieder bekam ich ab Mitte der 1990er Jahre Schwierigkeiten. Da ich aufgrund dieser Schwierigkeiten große Angst bekommen habe, entschloss ich mich zur Flucht.

Im September 1998 bin ich über die Türkei nach Deutschland geflohen. In Hannover angekommen stellte ich dort unverzüglich einen Asylantrag. Nach nur einem Tag wurde ich nach Berlin umverteilt. In Berlin wurde ich für 30 Tage in der damaligen Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge in der Streitstraße in Berlin-Spandau untergebracht. Ich teilte mir ein Zimmer mit drei anderen Männern; einer von ihnen war auch ein Kurde. Danach wurde ich in einem Flüchtlingsheim in der Köpenicker Landstraße untergebracht. Dort teilte ich mir ein Zimmer mit dem Kurden, mit dem ich auch schon in der Streitstraße zusammen gewohnt habe. Nach sechs Monaten erhielt ich dann in einem anderen Heim

in der Methfesselstraße ein Einzelzimmer. Die Unterkunft befand sich in der Nähe vom Viktoriapark in Kreuzberg. Im Februar 2000 zog ich dort aus und bezog meine erste eigene Wohnung in der Prinzenstraße in Kreuzberg.

Im März 1999 wurde mein Asylantrag zunächst abgelehnt. Mit Hilfe eines Anwaltes reichte ich gegen diese Ablehnung Klage beim Verwaltungsgericht Berlin ein. Am 12.3.2004 – also sage und schreibe nach fast genau 5 Jahren – kam es dann zur mündlichen Verhandlung. Zu diesem Termin habe ich meine Saz mitgenommen. Der Richter bemerkte das und forderte mich dazu auf, in der Gerichtsverhandlung etwas vorzuspielen. Ich spielte ein Lied und sang dazu. Danach übersetzte ich für den Richter den Text. Dadurch konnte ich den Richter letztendlich davon überzeugen, dass meine Geschichte der Wahrheit entspricht.

Ich wurde als politischer Flüchtling nach Art. 16 a GG anerkannt und erhielt sofort eine Niederlassungserlaubnis. 2008 habe ich mich einbürgern lassen und die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen.

Anfang 2005 besuchte ich einen Integrationskurs. Mein Lehrer Karl hat auch als

Deutschlehrer für die KuB gearbeitet. Er fragte mich, ob ich bei der KuB mitmachen möchte. Im Februar 2005 stellte ich mich an einem Mittwoch dem Team vor.

Am Anfang besuchte ich noch vormittags den Integrationskurs und am Nachmittag arbeitete ich dann für die KuB. Ich arbeitete viel mit Robin Bah, Julia Lorenz und Marcus Lippe zusammen, übersetzte Kurdisch und Arabisch und begleitete unsere KlientInnen zu Behörden. Später habe ich dann damit begonnen, eigenständig KlientInnen zu beraten.

Ich berate noch heute sehr viele Arabisch und Kurdisch sprechende Menschen. Die Meisten kommen aus Syrien. Inhaltlich geht es dabei in erster Linie um Fragen zum Aufenthalts- und Asyl- sowie Sozialrecht oder um Familienzusammenführungen.

Seit November 2010 bin ich im Vorstand des Vereins.

Meine Karriere als Musiker musste ich leider weitestgehend einstellen, da ich schwer behindert bin. Gelegentlich trete ich noch auf KuB-Veranstaltungen auf und spiele ein paar Lieder. 2003 habe ich zusammen mit der Gruppe PUR einen Song aufgenommen. Der Song heißt „Saz“ und befindet sich auf ihrer CD „Was ist passiert?“.

HEUCHELEI IST NICHT NÖTIG

VON MICHAEL JUNGE, IN DER KUB AKTIV SEIT 2005

„Das Gesetz dient der Steuerung und Begrenzung des Zuzugs von Ausländern in die Bundesrepublik Deutschland. Es ermöglicht und gestaltet Zuwanderung unter Berücksichtigung der Aufnahme- und Integrationsfähigkeit sowie der wirtschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Interessen der Bundesrepublik Deutschland. Das Gesetz dient zugleich der Erfüllung der humanitären Verpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland. (...)“ (§ 1, Absatz 1 AufenthG)

Dies sind die ersten drei Sätze des sogenannten Aufenthaltsgesetzes, das in seinen folgenden Paragraphen für alle Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit die Regeln für den Aufenthalt in Deutschland festlegt.

Und hier wird schon auf den ersten Blick erkennbar, worum es dem Gesetzgeber dabei geht: in erster Linie um Steuerung und Begrenzung sowie die (wirtschaftlichen) Interessen des Staates. Nebenbei muss dann auch noch den – immerhin international vertraglich eingegangenen – humanitären Verpflichtungen des Staates Genüge getan wer-

den. Das klingt so, wie es vom Gesetzgeber empfunden wird: als lästige Verpflichtung. Der einzelne Mensch ist jedenfalls nicht Ausgangspunkt der Betrachtung.

Der_die Einzelne gilt vielmehr als potentielle Gefahr für die deutsche Gesellschaft. Nicht umsonst ist das Aufenthaltsgesetz Teil des öffentlichen Rechts der Gefahrenabwehr, was weitreichende juristische Konsequenzen hat. Die Gewährung eines Aufenthaltstitels ist ausgestaltet als Gnadenakt, den sich jede_r Einzelne – teilweise sogar bei Vorliegen der strengen Voraussetzungen – erst verdienen und erkämpfen muss. Nicht der Staat muss nachweisen, dass jemand durch sein Verhalten Gründe liefert, die es rechtfertigen, ihn_sie des Landes zu verweisen, sondern umgekehrt: „Ein Ausländer ist zur Ausreise verpflichtet, wenn er einen erforderlichen Aufenthaltstitel nicht oder nicht mehr besitzt (...).“ (§ 50, Absatz 1 AufenthG). Wer also an einer der vielfältigen Hürden bis zum Aufenthaltstitel scheitert, sei es die falsche Verwandtschaft, fehlende finanzielle Mittel, das

falsche Herkunftsland oder ein_e bornierte_r Sachbearbeiter_in bei der Ausländerbehörde, hat einfach Pech gehabt. Die Ausreisepflicht besteht sofort per Gesetz (also ohne weiteren Verwaltungsakt) und kann bei Nichtbefolgen mithilfe von Inhaftierung und Abschiebung gegen den Willen der Person staatlich durchgesetzt werden. Und auch der gerichtliche Rechtsschutz, also die Möglichkeit zur rechtlichen Überprüfung der Behörden-Entscheidungen, ist gegenüber anderen Rechtsbereichen stark erschwert: Selbstverständlichkeiten wie die aufschiebende Wirkung von Widerspruch und Klage gelten nur im Ausnahmefall.

Im alltäglichen Kampf für die Rechte der von diesem Regelwerk Betroffenen – also aller Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit –, den die KuB seit nunmehr 30 Jahren nicht für die Klient_innen, sondern mit ihnen führt, steht oft der Ärger über bestimmte Sachbearbeiter_innen und Richter_innen im Mittelpunkt der Frustration: War es im speziellen Fall Faulheit, Borniertheit oder persönliche Bosheit des_der Entscheider_in? Oder ist das Verhalten der Gegenseite Ausdruck eines strukturellen institutionellen Rassismus? In dieser täglichen Konfrontation gerät das Wesentliche leicht aus dem Blick: die Gesetzeslage als solche.

Dabei ist das Aufenthaltsgesetz wie beschrieben schon in seinem ersten Paragraphen bei der Bestimmung des Gesetzeszwecks erfreulich deutlich und bemüht sich gar nicht erst um Heuchelei.

Dies nicht nur, weil der Gesetzgeber zurecht davon ausgehen kann, dass die wenigsten Menschen je einen Blick in dieses komplizierte Regelwerk werfen werden, das durch juristische Verklausulierung und häufige Querverweise auch für geübte Augen faktisch kaum lesbar ist.

Entscheidend ist vielmehr, dass der sogenannte Gesetzgeber – also die Mehrheit der von den Deutschen (und nicht etwa von der gesamten in Deutschland lebenden und den deutschen Gesetzen unterworfenen Bevölkerung) gewählten Abgeordneten des Bundestages – hier nichts zu verbergen hat: Er drückt den Willen der Mehrheit der Deutschen aus. Was nicht zuletzt durch Bürgerinitiativen gegen Notunterkünfte für Geflüchtete und Zäune um deutsche Kinderspielplätze zum Ausdruck kommt.¹ Und das ist das entscheidend Traurige.

¹ Anm. d. Red.: Im Kontext der Eröffnung eines Wohnheimes für schutzbedürftige Flüchtlinge im Juli 2013 in Berlin-Reinickendorf kam es zu Protesten durch Anwohner_innen gegen die Mitbenutzung des benachbarten Spielplatzes durch Flüchtlingskinder.

ERINNERUNGEN

VON JOHANNA KARPENSTEIN IN DER KUB AKTIV SEIT 2005

Über die KuB zu schreiben, ist keine einfache Aufgabe – man weiß gar nicht, wo man anfangen soll! Das war auch die Erfahrung, die wir machen mussten bei dem Versuch, die verschiedensten (ehemaligen) Mitarbeiter_innen und Klient_innen dazu zu animieren, einige Erinnerungen und Erfahrungen schriftlich festzuhalten, um sie in dieser Broschüre zu veröffentlichen. Aber die KuB hat es verdient! Zum 30. Geburtstag sollten wir einige der Anekdoten, die man manchmal am liebsten (Satire-)verfilmen würde, festhalten.

Für mich ist die KuB, seit ich Ende 2005 dazugekommen bin, nicht nur Ort politischer Arbeit und mittlerweile auch Arbeitsplatz, sie ist auch ein bisschen Familie und Raum, der für die Begegnung unterschiedlichster Charaktere, Lebensstile, Biographien und Erzählungen in sei-

ner Offenheit seinesgleichen sucht. Sie ist der Beweis dafür, dass viel Kreativität und Kraft wichtiger sind als Geld, dass Motivation und politisches Verständnis – auch oder gerade ohne damit Geld zu verdienen – zum Erfolg (nicht im ökonomischen Sinne) führen können, dass Soziale Arbeit politisch sein kann und soll und dass Erfahrungen mehr wiegen als formale Qualifikationen.

Ich selbst habe mit 18 geheiratet – wegen Papieren, auch wenn nicht nur wegen Papieren – und bin somit schon lange bevor ich in die KuB kam in die Welt von Asylverfahren, Alltagsrassismus, Behördenwahnsinn, Fluchtbiographien, Lagercontainern... eingestiegen und war stets schockiert über das allgemeine gesellschaftliche Unwissen über die Zustände, in denen Flüchtlinge zu leben gezwungen sind. Nach einem Praktikum

beim kanadischen Flüchtlingsrat kam ich nach Berlin und habe eine KuB gesucht und gefunden. Zunächst habe ich vor allem Robin gefunden und sehr viel von ihr gelernt – Robin, über die geschrieben werden muss, wenn über die Geschichte der KuB erzählt wird, und von der wir noch immer sehr viel lernen können, an die wir uns täglich erinnern, seit sie im September 2011 gestorben ist.

Mein erster Kontakt mit der KuB: das Vorstellungsgespräch. In einer Runde von 7 Leuten, in der ich – gemäß meiner halbwegs bürgerlichen Erziehung – erstmal zu siezen anfang und laut und einigermaßen barsch darauf hingewiesen wurde, wie unpassend das sei, sah ich mich umgeben von allerlei Persönlichkeiten, die zum größten Teil brummig, zum kleineren Teil freundlich erschienen, die von ihren Erfahrungen in Abschiebehaft, vom Finanzdesaster der Einrichtung oder von ihren diversen Sprachkenntnissen berichteten, fühlte ich mich zunächst mulmig, wurde dann aber entgegen meinen Erwartungen doch eingeladen mitzuarbeiten.

Zum Einstieg durfte ich Begleitungen mit afrikanischen Klient_innen zu Auslän-

derbehörden im Brandenburger Umland unternehmen – dank Schienenersatzverkehr wurden diese zu Tagesausflügen, gespickt mit Erfahrungen von Rassismus und davon, wie Menschen sprachlos gemacht wurden, da ich als „Sozialarbeiterin“ wohl als die geeignetere Ansprechpartnerin erschien.

Ich lernte Robin als Beraterin kennen, die an 5 Tagen pro Woche je 8 Stunden Beratung machte, die alle auf Augenhöhe empfing, die in der Lage war, Jüngere, Unerfahrenere bedingungslos ernst zu nehmen, von ihnen lernen wollte, die sich Zeit nahm und zuhörte und sich sehr stark mit den Situationen der Flüchtlinge auseinandersetzte und sich mit ihren individuellen Schicksalen – vielleicht zu stark – identifizierte. Einen großen Teil ihres Engagements zog sie aus ihrer politischen Haltung und ihrer Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte, mit Kontinuitäten, die sie vom 3. Reich bis zur Flüchtlingspolitik heute ausmachte.

In einem Schreibworkshop, den sie in der KuB organisierte, bevor ihre Beratungstätigkeit für ihre künstlerischen Impulse wenig Zeit übrig ließ, formulierte sie es so:

**„ICH HABE VIEL GELESEN UND GEHÖRT
ÜBER DIE NAZI-ZEIT, ICH BEOBACHTETE MEINE
MITMENSCHEN DARAUHIN: WAS WÜRDEN SIE
HEUTE TUN? WENN SIE WÜßTEN... WÜRDEN SIE
MICH ABLEHNEN? WÄRE ICH SCHWARZ, HÄTTE
ICH EIN ANDERES LEBEN HIER. ICH DENKE ÖFT
DARAN.**

**ICH BIN 1947 GEBÖREN. ICH HATTE GLÜCK, DASS
ICH NICHT FRÜHER GEBÖREN BIN.**

**ICH GLAUBE, ICH LEBE IN EINEM LAND, DAS
DIESE ZEIT IMMER NOCH IN SICH TRÄGT. DAVON
BIN ICH EIN TEIL. ICH REAGIERE UND AGIERE,
SO WIE ICH ES TUE, WEIL ICH DEUTSCHE BIN.**

**ICH BIN IN EINER ORGANISATION, DIE SICH MIT
DEN FOLGEN DER NAZI-ZEIT BESCHÄFTIGT.
ICH BIN ABER AUCH ROBIN.**

**ICH LIEBE DEN HERBST, WENN ES SO STARK
NACH LAUB UND ERDE UND PILZEN UND FEUER
RIECHT. ICH LESE GERNE KRIMIS. ICH LEBE SEIT
20 JAHREN IN BERLIN UND LIEBE DIESE STADT.
ICH DENKE HIER IST ALLES, DAS SCHLIMMSTE
UND DAS BESTE DER DEUTSCHEN. HIER SIND
DIE ERINNERUNGEN AN DIE SCHLIMMSTEN
ZEITEN UND DIE ERINNERUNG AN WIDERSTAND,
REBELLION.“**

Von Robin lernte ich, am Telefon, etwa mit Behördenmitarbeiter_innen, freundlich zu bleiben, auch wenn es schwer fiel, und die Wut in einen Schrei zu kanalisieren, sobald der Hörer aufgelegt war, und nicht aufzugeben, auch wenn man oft gegen Wände rennt in diesem Job.

Und nach 1 ½ Jahren, in denen ich mit Robin und Teki Beratung machte und lernte, rief mich Robin eines Abends an und sagte mir, ich müsse jetzt ihren Job machen, sie könne nicht mehr. Sie schrieb in dieser Zeit – der Zeit eines von ihren vielen Abschieden von der KuB – einen Brief, um sich zu erklären, zu erklären, warum sie keine Kraft mehr hatte, sich so zu engagieren, wie sie es tat, zu erklären, dass sie sich wieder der Kunst, dem Film und ihrem Traum, der Eröffnung eines Buchladens für afrikanische Literatur, widmen wolle (was sie dann auch tat). Sie unterschrieb den Brief mit den Worten: „Maybe this was the best job of my life.“

Es kam Panik auf unter den Kollegen: Wie sollte die KuB weiter existieren, wenn Robin nicht mehr alles im Blick haben würde? Stephen, der zu diesem Zeitpunkt seit 7 Jah-

ren dabei war, war vielleicht der Einzige, der diese Ängste nicht teilte und sah, dass Neues Platz bekommt, wenn Veränderungen anstehen. Es ist auch, vielleicht sogar vor allem, ihm zu verdanken, dass die KuB so geworden ist, wie sie jetzt ist: strukturierter (auch wenn es auf den ersten Blick oft nicht so wirkt), professioneller (ohne die Prinzipien der Augenhöhe mit den Flüchtlingen und Migrant_innen als oberstes Ziel aufzugeben), und viel, viel größer. Als ich anfang, waren etwa 10 Mitarbeiter_innen der Kern der KuB, die alles trugen. Mittlerweile – immer noch zu etwa 98 % ehrenamtlich – sind es 120, auch wenn (zum Glück) nicht alle immer vor Ort sind... Es ist fast nicht zu glauben, wie viele Menschen Interesse zeigen, ihre freie Zeit dem Einsatz für die Rechte von Flüchtlingen und Migrant_innen und dem Kampf gegen Rassismus zu widmen. Dennoch hat diese Entwicklung der Professionalisierung auch Schattenseiten: Es ist nicht mehr so einfach, im Trubel des Alltags – denn auch die Nachfrage nach Deutschkursen und Beratung ist mit gewachsen – die Erfahrungen der meist nicht einfachen Arbeit auszutauschen und in ihren politischen Kontext einzuordnen, Befindlichkeiten in der Zusam-

menarbeit den angemessenen Raum zu geben, endlos zuzuhören und Freundschaften zu knüpfen... Auch gilt es nun aufzupassen, dass die unterschiedlichen persönlichen und professionellen Hintergründe, Herkünfte, Erfahrungen, Altersstufen, die das Team der KuB stets ausmachten und die in ihrer Mischung eine Anlaufstelle für die unterschiedlichsten Menschen boten, sich nicht verwischen und verändern hin zu einem recht homogenen Team aus überwiegend Studierenden deutscher Herkunft.

Die Veränderungen in den letzten Jahren wurden nicht nur kritiklos hingenommen und werden immer wieder diskutiert – nicht zuletzt dies hat sicher auch dazu beigetragen, dass die KuB sich dennoch weitestgehend treu geblieben ist. Dies gilt auch für ihre finanzielle Situation, obgleich durch ÖBS (Öffentlicher Beschäftigungssektor) und EU-Flüchtlingsfonds-Förderungen in den letzten Jahren kleine Stellenanteile finanziert werden und so auch ein kontinuierlicheres Beratungsangebot sichergestellt werden konnte.

Die Aufteilung in Fachgruppen ist ein Aspekt, der die ‚Professionalisierung‘ ausmacht...so kommt es, dass die ‚Admin‘, jene Mitarbeiter_innen, die im Büro den Laden

am Laufen halten und die Klient_innen empfangen, sich gewöhnen musste an fahrig um nicht-funktionable Technik herum hastende Berater_innen, die mit hochrotem Kopf in das Büro stürmen, ohne Zeit zu können. Zugleich können die Beratenden oft nur erahnen, was sich hinter Nachschichten verbirgt, die sich etwa der EU-Förderung und dem mit ihr verbundenen Antrags- und Berichtswesen widmen.

Ob es früher besser war oder heute, ob ein Deutschkurs nur für Flüchtlinge, wo die individuellen Situationen im Asylverfahren gemeinsam thematisiert werden können, hilfreicher ist als ein Kurs, in dem Asylbewerber_innen zusammen mit Europäer_innen in einer vielleicht entspannteren Atmosphäre lernen, weil die sich sonst so aufdrängende Positioniertheit als ‚Flüchtling‘ in Deutschland keine Rolle spielt, bleibt offen.

Wichtig ist, denke ich, sich solche Fragen zu stellen und sich zu erinnern, was zuvor die Ideale der KuB waren, und wie und ob wir daran festhalten wollen, was sie in Frage stellt und wo man der ‚Expansion‘ in diesem Sinne einen Riegel verschieben muss.

Von den endlosen Anekdoten, die mir einfallen würden, möchte ich zwei erzählen. Zunächst eine der außergewöhnlicheren Art, die nicht in der Lage ist, die vielen schönen und traurigen, aber mitunter auch witzigen, bewegenden und alles in allem meist intensiven Erfahrungen unserer Arbeit zu dokumentieren, wohl aber eine eindruckliche Außenansicht wiedergibt:

So kam es, dass an einem Morgen – ich kam gerade von einem mühseligen Termin aus der Ausländerbehörde zurück in die KuB –, an dem der Flur (der unseren Warteraum in den spärlichen und schlecht zugänglichen Räumlichkeiten ersetzen muss) voll und die Atmosphäre gewohnt chaotisch, unterhaltsam, vielsprachig, stickig, zugig und arbeitsam zugleich war, ein Herr in all dem Trubel saß, der so gar nicht in das Ambiente zu passen schien und den zu beraten mir dann zufiel. Er saß gleich neben der Tür, aus der oft Berater_innen mit dringenden Anliegen heraus und herein huschten und ihn dabei nahezu jedes Mal anrampelten, und wartete. Beim Betreten des Beratungsraumes und dem Heraus-treten aus dem wuseligen Geschehen des Flurs, entfuhr ihm zunächst ein Seufzen und dass man es hier ja wohl mit einem

„anderen Raum-Zeit-Universum“ zu tun habe. Während er sein Anliegen, das nicht ihn, sondern eine Bekannte betraf, vortrug, klingelte unablässig sein Telefon, über das offenbar seine Kolleg_innen versuchten, sich mit ihm zum Mittagessen zu verabreden. Mittagspause – ein Privileg, das uns in der KuB ungesund fern erscheint. Nachdem alle Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Unterstützung der Bekannten erörtert waren, stellte er fest, dass wir uns ja wohl an einem Ort befänden, an dem man sich duze. Dies bejahte ich. Dann fragte er mich, was ich denn so gelernt hätte, um den Job in der KuB zu machen. Wir stellten fest, dass wir das Gleiche studiert hatten, er jedoch als Bundestagsabgeordneter tätig ist – ich hingegen unterbezahlt – aber glücklich! ;) – in der KuB. Er zeigte sich begeistert von unserer Arbeit und beeindruckt von den Impressionen des Vormittags und unterstützt uns seitdem nach Kräften. Dank hierfür an dieser Stelle – vor allem dafür, sich die Zeit genommen zu haben, eine Realität zu erfahren, die der des Bundestagsabgeordnetenalltags vermutlich allzu fern ist.

Eine weitere Geschichte, an die ich oft denken muss, ist die von J., die mit ihrer Familie schon von Robin beraten wurde. Sie

und ihr Mann lebten schon seit einigen Jahren in Deutschland, ihr Mann arbeitete und lebte in Berlin, sie wurde im Asylverfahren nach Brandenburg verteilt, und da ihr Pass so gar nicht den Anforderungen der Brandenburger Ausländerbehörde und sodann der Bundespolizei entsprechen wollte, wurden ihr über sieben Jahre weder ein Aufenthaltsstatus noch die offizielle Umverteilung nach Berlin zu ihrem Mann und ihren Kindern gewährt. Natürlich mussten die Kinder betreut werden und sie war daher in Berlin, verwaltet und erschwert wurde ihre Situation weiter in Brandenburg. Nach sieben Jahren war das Unglaubliche geschafft: Sie hatte einen Termin bei der Berliner Ausländerbehörde, um ihren Pass und einen Aufenthaltstitel in dem Selbigen abzuholen. Sie traute der Sache gar nicht und bat mich mitzukommen. Auch ihr Mann kam dazu. In der bekannten endlosen Warteschleife eines der Warteräume im Friedrich-Krause-Ufer 24 – mittlerweile versüßt durch große Flachbildschirme und mitreißendes „Warte-TV“ – führten wir eine hitzige (aber herzliche) Debatte darüber, was die Mitarbeiter_innen der KuB zu ihrem Tun animieren würde. Diese Frage stellen sich viele Klient_innen, und man diskutiert häufig, wie nah wir – die

Kubbis – welchem Gott stehen, denn außer durch eine religiöse Motivation seit unsere Arbeit nicht zu erklären. Der Versuch, unsere politische Motivation, die Empörung über die Verhältnisse als Motor unserer Tätigkeit zu erklären, lief auch hier fehl – J. war der Meinung, wir seien einfach religiöser als wir selber wahrnehmen würden. (Wir waren schließlich so in die Diskussion vertieft, dass irgendwann eine verschüchterte Sachbearbeiterin inklusive Pass mit Aufenthaltserlaubnis vor uns stand und versuchte, auf sich aufmerksam zu machen.)

Was uns untereinander und mit den Flüchtlingen und Migrant_innen verbindet, ist ein Nicht-Hinnehmen-Wollen dessen, was wir alltäglich an menschenunwürdigen Strukturen, Verhalten, Bescheiden ... erleben. Man muss jedoch aufpassen, das Politische in dieser Arbeit nicht im Wust der Einzelfallberatung und in der Auseinandersetzung mit asylsystem-immanenten Argumentationen oder mit Antragsbürokratie und all den Dingen, die getan werden müssen, um den Laden am Laufen zu halten, zu vernachlässigen.

IM ZEICHEN DES IDEFIX

VON STEFANIE NATHOW IN DER KUBAKTIV VON 2007 BIS 2011

Meine erste Begegnung mit dem kleinen gallischen Dorf im vierten Stock in der Oranienstraße war ein epiphanes Erlebnis. Die Sinnhaftigkeit meiner vereinzelter Kopfarbeit am heimischen Schreibtisch zunehmend in Frage stellend, reihte ich mich eines Tages in die im Flur wartende Schlange der Ratsuchenden ein und saß schließlich einer strahlenden Johanna gegenüber. Das folgende Bewerbungsgespräch während einer Teamsitzung war eines der nettesten Aufnahme-rituale, die ich durchlaufen habe: Stephen, Teki, Cheredin, Johanna, Denise, Anna und weitere Kubbis um einen Tisch versammelt, alle zugewandt, alle in ausgelassener Stimmung, alle neugierig und alle längere Schwänke aus ihrem Leben erzählend, am Abend ein bestgelaunter Anruf von Anna, und ich war dabei. Von Daniela durfte ich einen Alphabetisierungskurs für Frauen

übernehmen, und das Staunen begann: Was nutzten mir meine Hauptseminare zum Parzival und zur Inneren Emigration, wenn ich nicht erklären konnte, wie man die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringt, warum „Ast“ und „Stefanie“ zwar gemeinsame Buchstaben haben, aber nicht gleich klingen. Und warum es kleine und große Buchstaben gibt und sie mit meiner Handschrift ganz anders aussehen als im Lehrbuch. Meine Lieblingswendung wurde „langsam, langsam“, und das galt auch für mich. Langsam erkannte ich die Schwierigkeiten in der Sprache, langsam merkte ich, wenn mir zwar aufmerksam zugehört wurde, ich den Inhalt aber nicht vermitteln konnte, langsam lernte ich, langsam zu sprechen,

Wenn die Sprache nicht reichte, redeten wir mit Händen und Füßen und im Zweifelsfall wurde immer gelacht, über die Spra-



che, über verschiedene kulturelle Marotten, über Grammatik, die nicht in den Kopf wollte, und darüber, dass die Deutschen im Winter immer rote Backen haben. Mit der Zeit wurden aber auch persönliche Geschichten erzählt, und es entwickelten sich Sym- oder Antipathien zwischen den TeilnehmerInnen.

Die KuB wuchs und wuchs, es kamen mehr TeilnehmerInnen und mehr Leute, die unterrichten wollten, wir führten mehr Niveaustufen ein, Kurse, die zweimal in der Woche stattfanden, einen Lektürekurs, einen Kurs im Heim in der Zeughofstraße. Am Ende meiner Zeit in der KuB haben wir Anfängerkurse in die Räume des Migrationsrats verlegen müssen, weil die KuB aus allen Nähten platzte und es an fünf Nachmittagen in der Woche jeweils zwei zweistündige Deutschkurse gab. Wir bekamen Geld von der „Aktion Mensch“ und konnten endlich neue Bücher kaufen, Bildwör-

terbücher, Krimis auf einfachem Niveau, Grammatiktrainings.

Mit Patrick betrat der allerzauberhafteste Kollege das Feld – wir teilten uns drei Jahre einen Kurs, schrieben auf Wunsch der TeilnehmerInnen A1-, A2-, B1-Tests, gingen Kuchen essen und spazieren. Und wir merkten, dass wir nicht nur fast nichts von den Menschen selbst, sondern auch von den Ländern wussten, aus denen sie kamen – und dass sie auch untereinander neugierig waren, mehr von den anderen zu erfahren. So gab es dann Informationsabende auf Deutsch über den Irak, Afghanistan und Tscherkessen in Kabardino-Balkarien. Leider gingen diese Veranstaltungen in der ganzen KuB-Arbeit etwas unter, es gab kaum TeilnehmerInnen aus dem Team oder den anderen Kursen, und wir haben sie auch zu selten organisiert, obwohl hier endlich einmal die Rollen vertauscht waren.



Gleichzeitig wurde immer deutlicher, wie viele Aspekte Berlins den Menschen durch von der Mehrheitsgesellschaft errichtete sprachliche und kulturelle Schranken, durch fehlende materielle Mittel und durch die Unterbringung in Heimen nicht zugänglich waren, die für mich aber Berlin ausmachten. Aus ersten kleinen historischen Spaziergängen durch Mitte im Herbst 2009 wurden Tagestouren: begeisterte Damen aus China im Schlosspark Sanssouci, eine Bootstour über den Wannensee mit Picknick gegenüber der Pfaueninsel, eine Aufführung von „Mutter Courage“ im Berliner Ensemble für furiose 3 Euro Eintritt pro Person, Intisar und Samira, die beim Betreten von Brechts Badehaus in Buckow daraufhin laut „Oh, Mutter Courage!“ riefen, leichte Panikattacken meinerseits, als mir vom Ruderboot auf dem Schermützelsee fröhlich Richtung Ufer zugerufen wurde, dass drei von vier Personen nicht schwimmen können, Geschichten und Bilder in der Gedenkstätte Sachsenhausen, die die meisten noch nie gesehen hatten. Begeisterung lösten immer wieder Geschichten aus den Heimatregionen aus: vor dem Roten Stern im Schloss Cecilienhof posierten ironischstolz Flüchtlinge aus Belarus und dem Kaukasus, im Pergamon-Museum wurden uns altpersische Texte übersetzt und Berichte

über die aktuelleren Entwicklungen im alten Babylon oder im Libanon gegeben. Diese Unternehmungen hätten trotz Vergünstigungen und Gruppenermäßigungen die finanziellen Möglichkeiten der KuB und der TeilnehmerInnen überstiegen, sodass ich sehr glücklich war, als die Heidehof-Stiftung sie uns mit einem großzügigen Betrag ermöglichte.



Aber es gab auch immer wieder sehr traurige Momente: Ahmed, der so traumatisiert war, dass er erst wochenlang völlig übernächtigt und fahrig im Unterricht saß und schließlich gar nicht mehr kommen konnte, Adnen, der lange Zeit mit anderem Namen und anderer Geschichte zu uns kam und aus der Abschiebehafte nach Italien zurückgeschickt wurde, Murat, der fließend Deutsch sprach und hier Jura studieren wollte und trotzdem abgeschoben wurde, Georg, der uns noch mehrere Sträuße mit langstieligen roten Rosen brachte und dann verschwand, so viele, die keinen Job fanden, die ihre Träume nicht verwirklichen konnten, die der Mehrheitsgesellschaft einfach egal waren. Dazu kamen Krankheiten von MitarbeiterInnen und Konflikte im Team über gescheiterte Putzpläne und leider auch unvereinbare Vorstellungen von der KuB-Arbeit.

Und immer wieder ärgerten mich die Grenzen der eigenen Möglichkeiten: Konflikte zwischen den TeilnehmerInnen, die ich nicht schlichten konnte, TeilnehmerInnen, die ich nicht erreichte, die ich nicht motivieren konnte, denen ich nicht genügend Aufmerksamkeit widmete, Erwartungen, die ich nicht erfüllen konnte, Zukunftswochenenden, an denen ich nicht

teilnahm, Ärger, den ich nicht zugunsten der Sache ausschalten konnte.



Trotzdem war die KuB für mich vier Jahre lang ein locus amoenus mit unendlich herzlichen, engagierten, interessanten, brillanten, überzeugenden, originellen Teammitgliedern und TeilnehmerInnen und einer Atmosphäre, die häufig ein hübscher Abglanz davon war, wie Gesellschaft vielleicht auch funktionieren könnte. Dem kleinen gallischen Dorf in der vierten Etage irgendwo in der Oranienstraße wünsche ich, dass seine Arbeit ab morgen überflüssig wird und es sich ganz der Hinkelsteinproduktion widmen kann – falls das nicht so sein sollte, dann zumindest, dass die nächsten dreißig Jahre genauso vital, vielfältig und herzlich werden wie die vier, die ich miterleben durfte.

DAS ABGEHÄNGTE PREKARIAT ?

VON MURAT ÖZEL, IN DER KUB-AKTIV VON 2008 BIS 2011

Ich bin ein gebürtiger Kreuzberger und habe mein bisheriges Leben in SO 36 verbracht. Hier bin ich aufgewachsen und zur Schule gegangen. Meine Familie, Verwandten und Freunde leben in Kreuzberg. Dieser Kiez ist mein eigentliches Zuhause, meine eigentliche Heimat.

Einen deutschen Pass besitze ich jedoch nicht, sondern einen türkischen, in dem zumindest eine Niederlassungserlaubnis klebt. Für diejenigen, die es nicht wissen: Eine Niederlassungserlaubnis ist ein unbefristeter Aufenthaltstitel, ein Daueraufenthaltsrecht. Als ich 20 Jahre alt war, habe ich die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt. Diese wurde mir jedoch mit der Begründung verwehrt, dass ich nicht genügend Geld verdienen würde. Ich bin der Auffassung, dass jeder Mensch, der in der BRD geboren wurde, auch automatisch einen deutschen Pass

erhalten sollte. Politik und Gesellschaft verstehen einfach nicht, dass jeder Mensch eine Identität braucht. Derart bleiben wir in einem Zwiespalt gefangen: fremd in Deutschland, fremd in der Türkei. Einerseits werden Integration und sog. Integrationsleistungen verlangt, andererseits werden einem nur Hürden in den Weg gestellt. Willkommenskultur? Fehlzanzeige!

Die Situation ist für Migrant_innen oftmals schlecht, wenn sie nur einen befristeten Aufenthalt haben und sich Sorgen um dessen Verlängerung machen müssen. Viele sind nicht nur von Abschiebung bedroht, sondern werden auch tatsächlich abgeschoben. Davon sind insbesondere junge Menschen betroffen, die gerade volljährig geworden sind, aber keinen Schulabschluss, keinen Ausbildungsplatz und auch keinen Job haben.

Aus meinem Kiez kenne ich genügend Beispiele. Es hilft ihnen nicht weiter, dass sie hier geboren und aufgewachsen sind.

1961 schloss die BRD mit der Türkei ein Abkommen zur Anwerbung türkischer Arbeitskräfte ab. Mein Vater ist 1965 als Gastarbeiter aus Anatolien nach Deutschland gekommen. Meine Mutter kam erst 1970 durch eine Familienzusammenführung mit vier Kindern nach Berlin, drei weitere Kinder, darunter meine Wenigkeit, erblickten danach noch das Licht der Welt in Berlin.

Wir wohnten damals in der Sebastianstraße und somit direkt an der Mauer. Alles, was ich vor die Augen bekam, wenn ich aus dem Fenster schaute, war die Mauer und gelegentlich sowohl amerikanische als auch Soldaten der NVA. Dafür hatten wir aber den ganzen Mauerstreifen als Spielplatz. Auf der Straße zwischen unserem Haus und der Mauer konnten wir uns austoben. Dort gab es so gut wie keinen Verkehr.

Als die Mauer fiel, war ich 15 Jahre alt. Wie alle Berliner_innen freute ich mich zunächst über dieses Ereignis. Diese Freude war jedoch nur von kurzer Dauer. Im aufkommenden Klima der deutsch-nationalen Besoffenheit musste ich mir einen Ausbildungsplatz suchen. Dabei versuchte ich, vom Arbeitsamt Unterstützung zu bekommen, bekam dort aber lediglich zu hören, dass die Bürger_innen aus dem Osten in Sachen Stellenvermittlung an vorderster Stelle stehen würden und gerade einer wie ich nichts zu erwarten hätte. Diese rassistische Aussage sollte mich mein Leben lang begleiten. Ich fühlte mich behandelt wie ein Mensch zweiter Klasse.

Später gelang es mir, in Eigenregie einen Ausbildungsplatz zu finden. Das Verhältnis zu meinen (deutschen) Arbeitskollegen war – gelinde gesprochen – nicht besonders gut. Andauernd musste ich mir dumme Sprüche anhören – die abschätzigen Blicke und abfälligen Gesten taten ihr übriges. Ich hielt es nicht mehr aus und habe die Lehre wegen des Rassismus, mit dem ich konfrontiert wurde, abgebrochen. Dieses üble Spiel wiederholte sich noch zweimal. Letztendlich habe ich ohne erlernten Beruf in den unterschiedlichsten Bereichen gearbeitet.

Nach einer Phase der Arbeitslosigkeit wurde ich 2008 vom Jobcenter in eine sogenannte Maßnahme gesteckt, die angeblich zur Integration in den ersten Arbeitsmarkt dienen sollte. Während der Maßnahme zeigte ich mich wohl dermaßen zuvorkommend und hilfsbereit gegenüber den übrigen Kursteilnehmer_innen, dass die Sozialarbeiterin zu der Erkenntnis gelangte, ich solle eine Tätigkeit im sozialen Bereich ergreifen. Sie vermittelte mich als sogenannten 1-Euro-Jobber in die KuB.

Dort stellte ich mich an einem Mittwoch während der Teamsitzung vor und wurde anschließend auch angenommen. Mir war am Anfang gar nicht klar, was ich hier machen sollte!? Tage vergingen, ich saß im Büro auf der Couch und beobachtete den Betrieb. Derart konnte ich zwar einen Einblick in die Arbeit bekommen, fragte mich aber immer noch, warum ich hier bin und was ich hier zu suchen habe. Wie kann ich mich in die sensible Arbeit dieser Beratungsstelle einbringen?

Ich stellte fest, dass mir die Thematiken und Problematiken aufgrund meiner eigenen Lebensumstände und derjenigen meines sozialen Umfelds eigentlich schon bekannt waren. Es ging zum größten Teil um aufenthalts- und sozialrechtliche Fragen. Und ich war plötzlich Teil der Materie!

Am Anfang arbeitete ich im Büro, empfing Klient_innen, füllte die unterschiedlichsten Formulare für diese aus, übersetzte für die türkischsprachige Klientel und half ihnen in sozialrechtlichen Fragen. Schritt für Schritt, über Hospitationen und interne Fortbildungen, eignete ich mir Kenntnisse in den Bereichen Asyl- und Aufenthaltsrecht an und beriet dann auch eigenständig. Neben der Beratung war ich zugleich für das Handwerkliche zuständig.

Die Mitarbeiter_innen der KuB unterstützten mich und stellten für mich 2009 einen Antrag auf eine ÖBS-Stelle (= Öffentlich geförderter Beschäftigungssektor). Der Antrag wurde bewilligt, und ich durfte

dann für zwei weitere Jahre mitstreiten. Im Juli 2011 lief die ÖBS-Stelle aus, und ich beschloss, aus der KuB auszuschiden. Der auslaufende Vertrag war aber nicht der alleinige Grund. Zudem hielten mich meine privaten Verhältnisse davon ab, weiterhin in der KuB produktiv mitzuwirken. Meine Energiereserven waren einfach aufgebraucht. Die Arbeit in der KuB ist sehr anspruchsvoll. Die vielschichtigen Probleme der Klient_innen nehmen viel Raum, Zeit und Energie in Beschlag. Die Arbeitsbedingungen trugen auch nicht unbedingt zur Erleichterung bei: die hohe Fluktuation von ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen, welche ein professionelles Arbeiten erschwerte, generell viele Menschen auf wenig Raum, das ganze Chaos um einen herum ...

Sozial engagiert bin ich auch heute noch. Ich kümmere mich um Jugendliche aus meinem Kiez und versuche, ihnen bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einem Job behilflich zu sein. Diese Jugendlichen, die mittlerweile der dritten Generation angehören, haben immer noch mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie sehen sich in ihrem Alltag wieder und wieder mit (institutionellem) Rassismus und antimuslimischer Stimmung konfrontiert.

Das Vertrauen in den deutschen Staat und die deutsche Mehrheitsgesellschaft wurde nachhaltig durch die NSU-Mordserie erschüttert. Die Täter wurden von den Ermittlungsbehörden unter den Opferfamilien gesucht, ein rechtsextremistischer Hintergrund wurde ausgeschlossen, der Verfassungsschutz unterstützte militante Neonazistrukturen, in der Presse war von „Döner-Morden“ die Rede etc. Die Älteren unter uns reagierten darauf mit Resignation und Angst, während sich bei den Jugendlichen Wut und Hass einstellten. Und es ist immer noch keine Bereitschaft zu erkennen, um in der breiten Öffentlichkeit über das Phänomen des Rassismus in Deutschland zu debattieren.

DIE FAMILIE LIEBL

VON JOHANNAKARPENSTEIN IN DER KUBAKTIVSEIT

2005

Ginette Liebl und ihr Sohn Gergi waren lange Zeit Klient_innen der KuB, nachdem Gerson Liebl, Gergis Vater, im Februar 2009 nach Togo abgeschoben wurde. Die Geschichte der Familie ist öffentlich – es gibt etwa den Film¹ „Der Fall Liebl“ von Michael Verhoeven und zahlreiche Zeitungsartikel – und kann hier somit erzählt werden. Zudem spiegelt sie in erschreckender Weise (post-)koloniale Kontinuitäten in der deutschen Migrationspolitik.

Die Geschichte beginnt in Aného, Togo, vor über hundert Jahren deutsches Schutzgebiet an der Küste Westafrikas. Der Straubinger Arzt Fritz Liebl, Gerson Liebls Großvater, war dort in einer Tropenlinik tätig. Er verliebte sich dort und heiratete landesüblich. Um „Mischehen“ zu verhindern, gab es in den Kolonien keine Möglichkeit, nach deutschem Recht zu heiraten.² Aus der Ehe entstand ein Sohn, Johann, Gerson Liebls Vater. Ein Jahr später kehrte Fritz Liebl nach Deutschland zurück und ließ Frau und Kind zurück.

Gerson Liebl, gelernter Goldschmied, zog 1992 nach Deutschland, Pirmasens, und beantragte die deutsche Staatsbürgerschaft. Diese wurde ihm verwehrt. Solange er keinen kaiserlichen Stempel aufreiben könne, sagten die Behörden, habe er kein Recht auf den deutschen Pass.³ Für die Gerichte war sein Vater ein „nichtehelicher Abkömmling“ von Fritz Liebl und habe als solcher nach dem kaiserlichen Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 keinen Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft. Sein Großvater hätte „vor einem zur Eheschließung ermächtigten Beamten“⁴ des Deutschen Reiches heiraten müssen.

Gerson Liebls Bruder Rudolph jedoch wandte sich in den 1990er Jahren mit den Bescheinigungen seiner Herkunft und der Trauung seines Großvaters in Lomé an die deutsche Botschaft, woraufhin das Bundesverwaltungsamt ihm 1996 einen Staatsangehörigkeitsausweis zusendete. Dieser wurde ihm jedoch bald danach abgenommen. Rudolph Liebl versäumte die Widerspruchsfrist. Sein Bruder Gerson

1 Vgl. hierzu: <http://www.tagesspiegel.de/medien/der-fall-liebl-der-lange-weg-nach-straubing/200906.html>.

2 Vgl. ebd.

3 Vgl. Badische Zeitung <http://www.badische-zeitung.de/deutschland-1/deutsche-sturheit-11897150.html>.

4 Vgl. ebd.

klagte sich unterdessen in Deutschland durch alle Instanzen. Er heiratete Ginette, eine Togolesin, und Gergi, der heute 13 ist, kam zur Welt. Sie lebten und arbeiteten in Straubing, jedoch immer in einem wackligen Aufenthaltsstatus.

Gerson Liebls weitere Odyssee von Gericht zu Gericht konfrontierte ihn weiterhin mit der Macht der Gesetze aus dem Kaiserreich. Die Liebls wehrten sich mit Hilfe ihrer Anwälte gegen die nachhaltige Gültigkeit rassistischer Bestimmungen. Sie entschlossen sich, nach Berlin zu gehen, um politisch Druck zu machen, und wohnten bei einem Freund in Neukölln. Gerson Liebl schrieb Briefe an Angela Merkel und weitere Politiker_innen auf Bundesebene und bat um Anerkennung des Abstammungsrechts für alle Nachkommen von Deutschen. Bei dem Versuch, in Berlin staatliche Leistungen zu beantragen, wurde Gerson Liebl im Dezember 2008 festgenommen und kam für Wochen in Abschiebehaft. Ginette Liebl ging für einige Zeit in einen Hungerstreik. Die Straubinger Behörden boten den Liebls sodann einen Aufenthaltsstatus über eine „Altfallregelung“ an und verwiesen auf gerichtliche Entscheidungen bis hin zu einer Bundesverfassungsgerichtsentscheidung zur Frage der Einbürgerung Gerson Liebls und appellierten in einem Brief an Gerson Liebl an seine Einsicht und

auch an ihre Verantwortung als Eltern.⁵

„Liebl wollte sich sein Recht erkämpfen. Ich mache ihm das nicht zum Vorwurf“, sagt Evrim Baba, eine Abgeordnete der Linken im Berliner Abgeordnetenhaus. Gerson Liebl war auf seiner Suche nach politischer Unterstützung auch in ihr Büro gekommen. Für Baba ist Liebl nicht an seiner eigenen Sturheit gescheitert, sondern am Festhalten der deutschen Behörden an überholten, rassistischen Gesetzen. Dort habe man auch einen Präzedenzfall verhindern wollen. „Die Behörden hatten Angst, dass dann die Menschen aus Afrika in Scharen kommen und sich auf ihre deutschen Großeltern berufen.“⁶

Ginette Liebl und ihrem Sohn Gergi drohte sodann auch die Abschiebung nach Togo. Ginette hat keinen togolesischen Pass. Gergi war sein ganzes Leben lang in Deutschland, und er wollte hier und an seiner Schule bleiben. Beide erhielten im August 2010 eine Aufenthaltserlaubnis im Rahmen eines Härtefallverfahrens und mit Hilfe eines großen Unterstützer_innenkreises.

Gersons Rückkehr hängt von vielerlei ab – vor allem jedoch müsste er einen fünfstelligen Betrag, die Kosten für seine Abschiebehaft und Abschiebung zahlen, bevor er Deutschland wieder betreten darf.

5 Vgl. ebd.

6 Ebd.

MERCI BEAUCOUP

VON GINETTE LIEBL

Ich möchte den heutigen Tag zum Anlass nehmen, um mich bei der KuB zu bedanken.

Dieser Verein hat mir sehr viel Unterstützung und Beistand in meiner schwierigen Situation gegeben.

Ich kam im Oktober 2008 nach Berlin, bereits im Februar 2009 wurde mein Ehemann Gerson Liebl abgeschoben. Mit der plötzlichen Abschiebung meines Ehemanns Gerson stand ich völlig alleine da und hatte große Probleme, all diese Schicksalsschläge zu verkraften, und suchte nach einem Ausweg und trat in den Hungerstreik. Herr Jens-Uwe Thomas brachte mich zur KuB, die unterstützten mich fortan, brachten mich

zum Arzt, zur Untersuchung, begleiteten mich bei Behördengängen und organisierten meinen Umzug in meine jetzige Wohnung.

Ganz besonderen Dank möchte ich Johanna Karpenstein und Daniel Hirschnitz aussprechen, da sie mir immer noch mit Rat und Tat zur Seite stehen und mich in jeder Lebenssituation unterstützen und begleiten.

Nochmals vielen lieben Dank an die KuB für diesen wertvollen Beistand. Danke, dass es euch gibt, und für die gute Arbeit, die ihr alle von der KuB leistet.

SCHATTENTHEATER

VON HANNA DIEDERICH, IN DER KUB AKTIV

VON 2007 BIS 2010

Da waren Ben, Christine, Mickey, John, Mimi, Bashir, Nadine, Rocío, Giulia, Mario, Laura, Hanna, Maya, Andrea, Marylu, Claudia, Heidi, Tal, Lemen und Patric.

Uns verbanden Orte und Erinnerungen an Äthiopien, Nigeria, Rumänien, Italien, den Sudan, Spanien, Kenia, die BRD, Kamerun, Israel und Griechenland. Und nach mehreren Monaten auch ein gemeinsames Projekt.

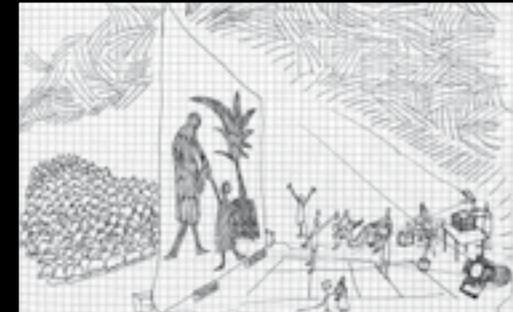
Giulia vom Immagini di Vetro Project hatte in Italien mit verschiedenen Frauengruppen Theaterprojekte gemacht und die Idee, im Rahmen des vom Lokalen Aktionsplan geförderten Projektes MiKoPa (Migration – Kommunikation – Partizipation) ein Schattentheaterprojekt anzubieten.

Wir suchten Leute, die mit Körperausdruck arbeiten, Kostüme gestalten, Effekte machen, Musik spielen, Licht, Ton oder Overheadprojektor bedienen wollten, und trafen uns wöchentlich, um unsere Ideen zusam-

menzutragen, daraus ein Konzept zu entwickeln, um zu improvisieren und letztendlich fünf Szenen in all ihren Facetten einzustudieren. Während dieser Prozesse gingen Leute und kamen neue, hatten alle unterschiedlich viel Zeit zur Verfügung und verschiedene Motive, daran mitzuwirken.

Das Projekt stand unter dem Titel „Schattentheater gegen Rassismus“. In den ersten Treffen bildeten sich folgende Themenkomplexe heraus, von denen wir versuchten, Teilaspekte in bildlichen Szenen auszudrücken: Rassismus, Freiheit, Gewalt, Unterdrückung, Migration, Leben, (un)sichtbare Grenzen. Uns ging es dabei mehr darum Fragen aufzuwerfen als Antworten zu geben.

Zunächst probten wir in der Turnhalle der INA-Kita in Kreuzberg. Doch die Decke war für unsere 5 Meter hohe Leinwand, auf die wir unsere Schatten projizieren wollten, zu niedrig. Auf der Suche nach einem Probe-raum, der quasi ohne Budget zu nutzen



war, fanden wir Kontakt zum Jugendzentrum CHIP. In den Monaten, in denen wir dort experimentierten, bangten das Team und die Jugendlichen vom CHIP um ihre Zukunft. Ein Trägerwechsel stand vor der Tür, und damit war gänzlich unklar, wer weiter beschäftigt würde und welche Projekte weitergeführt werden konnten. Bei all diesen existenziellen Fragen erlebten wir die Menschen vom Jugendzentrum als sehr solidarisch, unbürokratisch und kooperativ. Vielen Dank noch mal auf diesem Wege!

Den Stoff und die Dachlatten für unsere 5m x 5m große Leinwand holten wir uns nach einer Messeveranstaltung im Estrel-Convention-Center ab. Es waren Materialien, die ansonsten nach einer eintägigen Veranstaltung ohne Gebrauchsspuren im Müllcontainer gelandet wären.

Nach der Ideensammlung wurden Szenen ausprobiert, verändert, es wurde experimentiert, Gedichte und Choreographien entstanden, Schablonen und Bühnenbild wurden gebastelt, Folien bemalt, Sound- und Lichteffekte gestaltet... Wir entwickelten ein Stück mit fünf Kapiteln, in denen mehrere Themen fragmentarisch und assoziativ zusammengesetzt wurden: a) Ursprung der Menschheit / Mutter Erde, b) Eine Gesellschaft in Ketten: Arbeitsbedingungen als Ausdruck von Machtverhältnissen, c) Wasserverschmutzung: Wasser und Gewässer als überlebenswichtige Ressource / Meer als mögliche Migrationsroute, d) Flucht und Migration: Erfahrungen der Grenze und des Ausgegrenztwerdens / Erfahrungen mit repressiver Gewalt, e) Befreiung aus dem Gefängnis, sich eine Stimme verschaffen, frei tanzen.

FREEDOM

FREEDOM! OH!
FREEDOM! FREEDOM! FREEEEEEEE!
I AM FREE.
HOW WONDERFUL, BLISSFUL
AND MAGNIFICENT YOU ARE!
AH! MY RIGHT IS TAKEN, I'M KEPT IN A SHADOW.

VIOLENCE,
HOW DEEP YOU ARE IN THE MIND
OF THE MINDLESS,
POWER IN THE HAND OF THE OPPRESSOR,
MY FREEDOM IS TAKEN.
WHO CAN FIGHT FOR MY WONDERFUL GREAT FREEDOM?
YES, FIGHT! WE MUST FIGHT!
SOLIDARITY AGAINST OPPRESSION AND VICTIMIZATION!
TOGETHER WE MUST WIN THE FIGHT FOR FREEDOM!
WE MUST MARCH FOR FREEDOM!
YES, WE MUST SPEAK
AGAINST OPPRESSION, VICTIMIZATION!

John (für das Schattentheaterstück)



Im Dezember 2009 führten wir unser Stück im Jugendzentrum CHIP auf. Die Theatergruppe war schon lange über die ursprüngliche Idee hinausgewachsen und ein eigenständiges Projekt geworden. Weitere Aufführungen und Vernetzung zu anderen Gruppen wurden geplant. Was wir nicht geschafft haben, ist, den Konflikt, der nach mehreren Monaten zwischen der Initiatorin und einigen Teilnehmenden entstanden war, zu Ende auszutragen und zu lösen. Die Konfliktlinien waren zum einen der Widerspruch zwischen einem Theater als kollektivem Prozess und dem Professionalitätsanspruch der Regie. Und zum anderen die Deutungs- und Deutungshoheit bei den Themen Migration, Rassismus und Empowerment.



Wir führten das Stück im März 2010 ein weiteres Mal im Jugendzentrum mit einer erweiterten Schlusszene auf. Wir waren kurz davor, gemeinsam am Karawane Festival 2010 vom The Voice Refugee Forum teilzunehmen und das Schattentheater in den Straßen Jenas zu präsentieren. Es hätte das Rahmenprogramm der Karawane thematisch bestens ergänzt. Leider schafften wir es nicht, als Gruppe diesen organisatorisch aufwendigen Schritt zu gehen. Einige von uns waren in ausbeuterische Arbeitsverhältnisse eingebunden ohne die Möglichkeit, sich ein oder zwei Tage frei zu nehmen, andere unterlagen der Residenzpflicht und hätten mit weitreichenden Folgen für ihr Asylverfah-

ren rechnen müssen, manche hatten kleine Kinder, fast allen mangelte es an Geld. Am Überwinden der Schranken eines kapitalistisch orientierten, rassistischen Gesellschaftssystems, in dem der Mensch wenig zählt, und seinen konkreten Auswirkungen auf die einzelnen Gruppenteilnehmer_innen sind wir gescheitert. So mussten wir den Organisator_innen der Karawane leider kurzfristig absagen.

Zu der Zeit nahmen wir auch Kontakt zu den Organisator_innen des Theaterfestivals at.tension vom Kulturkosmos Müritze e.V. auf, um möglicherweise dort aufzutreten. Aber die Gruppe zerfiel aufgrund der oben skizzierten Problematiken, wir probten nicht mehr weiter. Manche treffen sich heute in den Straßen und auf Demos wieder, andere sind weitergezogen.

Es bleibt eine Erinnerung an ein experimentelles Zusammentreffen, an einen frei gestaltbaren Raum, an ein Suchen gemeinsamer und verbindender Ideen. Wir wuchsen in kürzester Zeit zu einer Gruppe zusammen, trafen uns zum Chili essen, diskutierten, lachten und trauerten gemeinsam. Wir spielten mit der Überdimensionalität unserer Schatten und ließen sie über uns hinaus wachsen.

VISION EINER INTERVISION

VONSANCHITABASU REACHOUT-OPFERBERATUNGUNDBILDUNG
GEGENRECHTSEXTRIMISMUSRASSISMUSUNDANTISEMITISMUS

Als Dilek zu mir kam und sagte, „Sanchita wir brauchen dringend Hilfe, wir haben so viele Fälle und keine Möglichkeiten, darüber zu sprechen“, habe ich gesagt, „das lässt sich ändern“, aber dabei habe ich sicherlich nicht gedacht, dass wir ein neues Projekt anfangen werden. Und genau dies geschah! Mit der Intervision fing ein neues Projekt für die und mit der KuB an.

Dilek fragte mich, was Intervision ist. In der Fachsprache heißt Intervision „kollegiale Beratung“, die auf Freiwilligkeit und Eigenverantwortlichkeit beruht, wo die Teilnehmer_innen gleichgestellt sind, unabhängig von ihrer Position bei deren Arbeitsstelle. Um dies für Dilek deutlich zu machen, erklärte ich ihr weiter, dass Intervision eine professionelle und lösungsorientierte

Selbsthilfeberatung ist, bei der sich Gruppenmitglieder gegenseitig beraten. Und meine persönliche Definition von Intervision ist: Vision von Innen.

Die Sitzungen fingen an und hörten und hörten nicht auf. Seit dem Sommer 2009 gibt es einmal im Monat eine moderierte Sitzung, wo die Kolleg_innen ihre Fälle, aber auch die KuB-Strukturen und Teamkonflikte besprechen.

Am Anfang dachte ich, wer hat das Monstrum KuB geschaffen? Es sind ja unzählige Mitarbeiter_innen, die ehrenhaft ehrenamtlich für die KuB arbeiten. Dementsprechend bunt sind die Sitzungen – thematisch. Wir sprechen weniger über konkrete Fälle, mehr über die eigenen Befindlichkeiten, Vorgehensweisen und auch über das Gewissen. Nein, die Moderator_innen predigen nicht, sie hören zu, und, wie es immer so schön heißt, sie unterstützen die Kolleg_innen, ihren Weg zu finden. Sie sind auch hartnäckig und haken nach, ob es auch so weitergeht wie besprochen. Die Hartnäckigkeit lohnt sich! Es hat sich tatsächlich einiges geändert, sowohl bei den Mitarbeiter_innen

als auch in der Struktur. Die Mitarbeiter_innen haben gelernt, auch mal sich und ihr Befinden ernst zu nehmen, manchmal gar in den Vordergrund zu stellen.

Intervision ist eine Plattform für Themen, die einen gerade beschäftigen. Dies bedeutet, dass es auch Überschneidungen von Themen gibt: Es kann ein Thema sein, das gleichzeitig mehrere Mitarbeiter_innen bearbeiten und unterschiedlich beurteilen. Dies ist häufig der Fall in unseren Intervisionsitzungen, denn die KuB hat eine Struktur, die durch ehrenamtliche Mitarbeiter_innen getragen wird, ohne deren Engagement wäre die Existenz der KuB gefährdet, aber gleichzeitig gibt es in so einer Struktur auch eine starke Fluktuation.

Die Beratungen müssen trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen weitergehen. Die Mitarbeiter_innen kompensieren eine notwendige finanziell gut ausgestattete Struktur, wie man es bei den Wohlfahrtsverbänden kennt, durch ihre vielfältige Kompetenz, Kreativität und Leidenschaft.

KIB - KUB IN BRANDENBURG

VON BETTINA GEYER, FOTOGRAFIEEN VON KATHRIN WINDHÖRST.
BEIDE IN DER KUB-AKTIV SEIT 2012

Der Großteil der Geflüchteten in Brandenburg lebt in oftmals dezentral gelegenen Sammelunterkünften und ist räumlich und sozial von anderen Gesellschaften isoliert. Angebote wie Deutschkurse sind rar bis gar nicht vorhanden, und unabhängige Unterstützerguppen sind auch selten.

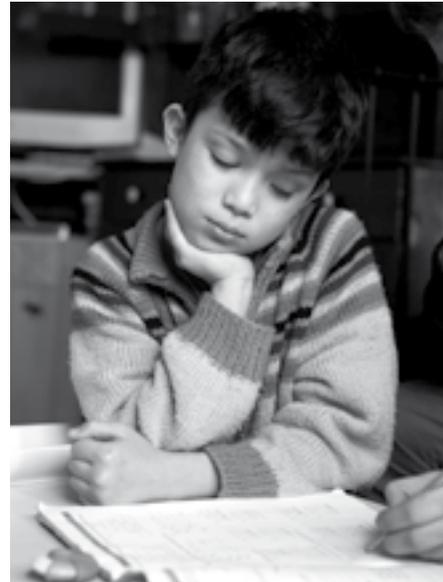
Aufgrund dessen wurde im Oktober 2010 die Fachgruppe „KuB in Brandenburg“ (KiB) ins Leben gerufen, mit dem Ziel, den Zustand der Isolation zu durchbrechen und den Geflüchteten in den Lagern Wege zu einem selbstbestimmten Leben und mehr Teilhabe zu eröffnen.

Angefangen haben die Aktivitäten in Brandenburg Anfang 2009 mit dem Angebot eines Deutschkurses in Hennigsdorf, welcher im Rahmen des Projektes „KuB goes Umland“ stattfand. Desweiteren wurden Bewohner_innen durch Case-Management unterstützt. Im Mai 2010 starteten dann auch in Frankfurt/Oder Deutschkurse.

Im November ging es los mit dem Besuch von Sammelunterkünften in Forst und Cottbus sowie Hohenleipisch im Dezember 2010. In den darauf folgenden Monaten folgten Prenzlau, wo Deutschkurse ab Februar 2011 angeboten wurden, Neuruppin, Sedlitz sowie Althüttendorf.



Zimmer in Neuruppin



Unterricht in Hennigsdorf

Unterstützung wird in Form von Deutschkursen, Begleitungen, Beratungstätigkeiten oder Dolmetscherdiensten angeboten.

Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt in Eisenhüttenstadt. Hier befindet sich die „Zentrale Aufnahmestelle für Asylsuchende“ (ZAST). Zugleich befindet sich auch ein Abschiebegefängnis auf dem Gelände.

Eine Gruppe von KiB-Aktiven informiert seit Juli 2011 regelmäßig über den Ablauf des Asylverfahrens und die verschiedenen Angebote für Asylsuchende in den Län-

dern Berlin und Brandenburg. Diese aufsuchende Arbeit verbessert den Zugang der Asylsuchenden zu Informationen über den Ablauf ihrer Anhörung und erklärt ihnen erste Strukturen ihres neuen Lebensumfelds. Zudem werden von den KiB-Aktiven Sachspenden gesammelt und in der Einrichtung verteilt.

Die Geflüchteten werden in Eisenhüttenstadt nach ihren Asylgründen befragt und nach einer Prüfung durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in eine der achtzehn Sammelunterkünfte verteilt. Von diesen Unterkünften findet sich in jedem brandenburgischen Landkreis eine. Der entsprechende Landkreis ist für die Versorgung der Geflüchteten zuständig und kann somit auch über die Art der Unterbringung entscheiden. Bisher entschieden sich die Landkreise in Brandenburg ausnahmslos für die Unterbringung der Geflüchteten in Sammelunterkünften und schrieben deren Betrieb öffentlich aus oder betreiben sie in eigener Trägerschaft.

Die Vernetzung mit Bewohner_innen der Unterkünfte sowie mit Initiativen und Institutionen vor Ort versuchen wir zu verstärken. So besteht beispielsweise eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit Flücht-



Abschiebeknast in Eisenhüttenstadt

lingsselbsthilfegruppen. Zu unseren Unterstützungsleistungen zählen die Organisation von Treffen zur Abklärung des Bedarfs der Geflüchteten, die Kontaktabbauung zwischen verschiedenen Akteuren der Region und der Vertrauensaufbau zu den Geflüchteten.

Im Februar 2012 veranstaltete die KiB intern erstmalig ein Zukunftswochenende. In diesem Rahmen wurden die bisherige

Arbeit des Projektes besprochen und reflektiert sowie viele neue Ideen und Pläne entwickelt. Viele der bereits erwähnten Veränderungen sind als Ergebnisse aus diesem Wochenende hervorgegangen. Zudem hat es geholfen, mit mehr Ruhe das gesamte Projekt sowie die Arbeitsweise in den Blick zu nehmen und konstruktiv zu besprechen.

Mitte Juni 2013 fand der zweite Zukunftstag statt. Es wurden Fragen zum Selbst-

verständnis, zu Wünschen, Zielen und zur Gruppe geklärt. Um Arbeitsstrukturen effizienter und einfacher zu nutzen sowie das Potential der Gruppe besser ausnutzen zu können, wurde beschlossen, dass sich die KiB wieder in einzelne Arbeitsgruppen aufteilt. Diese sind AG Presse/Öffentlichkeitsarbeit, Lagertour, Finanzen, Eisenhüttenstadt, Workshops/Projekte, Deutschkurse. Zudem wurde eine Busgruppe gegründet, welche eigens dafür zuständig ist, die Idee eines



„Dschungellager“ in Althüttendorf



Kind in Eisenhüttenstadt

Busses in die Realität umzusetzen. Bis jetzt werden die Sammelunterkünfte zum größten Teil mit öffentlichen Verkehrsmitteln angefahren, was viel Energie und Zeit kostet. Finanziert werden die Fahrtkosten durch die Heidehof-Stiftung. Ein Bus, welcher auch als mobiles Beratungsbüro dienen könnte, würde die Arbeit erheblich erleichtern. Zudem würden Workshops und Projekte in Brandenburg einfacher realisierbar.

Aufgrund der Fluktuation von KiB-Mitgliedern wird sich auch kontinuierlich um weitere ehrenamtliche Mitarbeiter_innen bemüht. Interne und externe Fortbildungen finden statt, um eine Professionalisierung der eigenen Arbeit gewährleisten zu können.

DIE KUB IST BUNT

VON SEMA WADE, 2010 PRAKTIKANT IN DER KUB

Mein Name ist Sema Wade. Ich komme aus Conakry, Guinea. Ich habe in der Zeit vom 28.06.2010 bis zum 12.08.2010 bei KuB ein Praktikum gemacht.

Das war eine schöne Zeit für mich, in der ich viele nette Leute kennen gelernt habe. Ich finde die Arbeit von KuB sehr wichtig. KuB ist für mich einer der besten Vereine in Deutschland, z. B. weil dort Menschen geholfen wird, ihre Rechte zu kennen.

Bei KuB werden alle Menschen gleich behandelt. Es gibt dort kein Gelb, Weiß oder Schwarz.

Bei KuB ist jeder einfach ein Mensch. Deswegen bete ich dafür, dass mehr Leute diesen Verein unterstützen.

JURISTISCHE UND SOZIALE ARBEIT IM BEREICH FLUCHT UND MIGRATION

VON JANINARÖSTUNDLISAWILDENHAIN IN DER KUBAKTIVSEIT 2009 BZW. 2008 AUSZUG AUS EINEM TEXT, DER IM MÄRZ 2011 IN DER ZEITUNG „FREISCHÜSSLER“ DES ARBEITSKREISES KRITISCHER JURISTINNEN UND JURISTEN AN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN (AKJ-BERLIN) VERÖFFENTLICHT WURDE

Im Hinblick auf die aktuelle soziale und politische Situation für Geflüchtete und Migrant_innen in Deutschland, die auf der einen Seite geprägt ist von Diskriminierungen, schikanösen Behandlungen durch Sonderbehörden oder Rückkehrberatung und auf der anderen Seite von einem Integrationszwang, stellt sich die Frage, was eine Kontakt- und Beratungsstelle in dieser Situation leisten kann bzw. sollte. Wie kann die Arbeit mit und für den einzelnen Menschen

hilfreich sein, wenn sie doch den rechtlichen Bestimmungen folgen muss. Löst hier die ehrenamtliche Arbeit Probleme, die von Seiten des Staates geschaffen worden sind, aber staatliche Akteure sich diesen nicht annehmen und einkalkulieren, dass sich unbezahlte, engagierte Menschen der Aufgaben annehmen? Werden durch die Unterstützung nur die schlimmsten Härten geglättet und die Lösung der Probleme verschoben?

„ASYL IN DER REPUBLIK ZYPERN“

VON REBEKKA DREHER, IN DER KUB-AKTIV SEIT 2012.

DIE FACHGRUPPE ZYPERN VERÖFFENTLICHT IM MAI 2013 EINEN 60-SEITIGEN FORSCHUNGSBERICHT UND DECKT MASSIVE MISSSTÄNDE DES ZYPRISCHEN ASYL-SYSTEMS AUF.

Seit gut anderthalb Jahren ist die KuB e.V. auch außerhalb der Region Berlin/Brandenburg aktiv. Die Fachgruppe Zypern machte es sich im November 2011 zur Aufgabe, das zyprische Asylsystem auf den Prüfstand zu stellen. Poclairé Wamba, selbst Mitglied der Fachgruppe, berichtete zu jener Zeit von den menschenunwürdigen Zuständen, unter denen Asylbewerber_innen in Zypern leben. Über die Unzulänglichkeiten des zyprischen Asylsystems gab es bis dahin allerdings kaum schriftliche Informationen. „Schriftliche Dokumentationen sind aber notwendig, um beispielsweise Rücküberstellungen nach der Dublin II-Verordnung zu verhindern und um andere EU-Staaten auf die Missstände hinzuweisen“, erklärt Jonas Feldmann, Mitglied der Fachgruppe Zypern und Berater in Sachen Asyl- und Aufenthaltsrecht. So war die Idee geboren, mit einer Fachgruppe der KuB das

zyprische Asylsystem zu untersuchen und eine Dokumentation zu veröffentlichen. Die Mitglieder der Fachgruppe Zypern bringen dabei verschiedenste Kompetenzen zusammen. Dies reicht von diversen relevanten Fremdsprachen bis hin zu Studien- und Arbeitserfahrungen in unterschiedlichen Sozialwissenschaften, Sozialer Arbeit und im juristischen Bereich.

Die Gruppe überzeugte mehrere Stiftungen, Vereine und Verbände von der Bedeutsamkeit ihres Vorhabens. Mit ihrer finanziellen Unterstützung war es möglich, dass eine Gruppe von elf Personen im September 2012 nach Zypern reiste, um vor Ort zu recherchieren. Dort wurden insgesamt 85 Interviews geführt. Zahlreiche Asylsuchende und auch Mitarbeiter_innen der am Asylsystem beteiligten Institutionen, Anwält_innen und Mitarbeiter_innen von NGOs und Beratungsstellen berichte-

ten von ihren Erkenntnissen über das zyprische Asylsystem. Eine quantitative Befragung der Asylsuchenden anhand eines Fragebogens lieferte zusätzliche Informationen. Gut zwei Wochen lang reiste die Fachgruppe durch die Republik Zypern zu Institutionen und in Sammelunterkünfte für Geflüchtete. Die Videokamera von Bashir Saeed war unterdes ein ständiger Begleiter, da neben dem Forschungsbericht auch ein Dokumentarfilm erstellt werden sollte.

Zurück in Berlin widmete sich die Gruppe monatelang der Auswertung des gesammelten Materials. Im Mai 2013 erschien schließlich eine 60-seitige Broschüre. Sie erörtert detailliert Mängel bei der Durchführung von Asylverfahren, untersucht die Umsetzung europäischer Richtlinien und beleuchtet die Lebensbedingungen von Asylsuchenden in der Republik Zypern. Andererseits lässt die

Broschüre auch Betroffene zu Wort kommen und schildert Einzelfälle. Tiefere Einblicke in die Lebenswelt einzelner Geflüchteten in Zypern liefert der parallel entstandene Film.

Zentrales und gleichzeitig erschütterndstes Ergebnis der Untersuchung ist es, dass Regierung und Behörden in der Republik Zypern fahrlässig und in vollem Bewusstsein die Unversehrtheit vieler Asylsuchender auf's Spiel setzen. Gleichzeitig werden EU-Richtlinien zum Asylrecht nicht ordnungsgemäß in die nationale Gesetzgebung übernommen oder unzureichend in die Praxis umgesetzt. Die Möglichkeiten der Asylsuchenden, sich über ihre Rechte zu informieren und diese notfalls einzuklagen, sind jedoch begrenzt. Viele Informationsmaterialien und behördliche Schreiben sind nur in griechischer Sprache verfasst. Sprachmittler_innen sind teilweise unaus-

gebildet, Verständigungsprobleme bei den Anhörungen werden billigend in Kauf genommen. Auf diesen Termin zur Anhörung, so zeigt die Untersuchung weiter, warten die Geflüchteten häufig jahrelang.

Die Veröffentlichung nimmt aber auch die teilweise menschenunwürdigen Lebensbedingungen von Asylsuchenden in den Blick. Insbesondere schutzbedürftige Personengruppen wie traumatisierte Menschen, schwangere Frauen oder unbegleitete Minderjährige seien betroffen. Sozialleistungen würden unregelmäßig ausgezahlt, Mahlzeiten und Babynahrung in Sammelunterkünften aufgrund finanzieller Nöte des Landes gestrichen, spezielle Programme zur psychosozialen Betreuung von besonders Schutzbedürftigen fehlten gänzlich, so führt die Broschüre aus.

Dass ein großer Bedarf an Informationen zum zyprischen Asylsystem besteht, zeigt die starke Nachfrage. Die erste

Auflage der Broschüre mit 750 Stück war schnell vergriffen, es musste nachgedruckt werden. Die Publikation wurde Verantwortung von Politik, Behörden und Justiz zugestellt. Zahlreiche Anwält_innen, Flüchtlingsräte und NGOs zeigten großes Interesse an der Broschüre. Die Fachgruppe Zypern hielt zudem mehrere Vorträge zur Vorstellung der Untersuchungsergebnisse und Präsentation des Films. Derzeit wird die Veröffentlichung einer englischen Übersetzung der Broschüre vorbereitet. Franziska Schmidt, Mitglied der Fachgruppe Zypern, resümiert: „Wir hoffen, dass sich unsere Arbeit auszahlt und Politik und Justiz reagieren. Deutschland muss einerseits Rückschiebungen nach Zypern einstellen und andererseits gemeinsam mit anderen EU-Staaten Druck auf die Republik Zypern ausüben, sodass sich die Bedingungen des zyprischen Asylsystems grundlegend ändern“.

DIE DEUTSCHSTUNDE. EIN KUB-SZENARIO IN DREI AKTEN

VON CAROLINE RIECK, IN DER KUB-AKTIV SEIT 2010

HANDELNDE PERSONEN

LEERA (hat Germanistik und Philosophie studiert, versucht sich jetzt an ihrer Doktorarbeit und hat unterschiedliche Jobs an der Uni und in der Gastro, unterrichtet seit 3 Semestern in der KuB, nennt ihren Kurs mittlerweile „A 2.1.“)

SCHYLA (ist mit kurzen Unterbrechungen von Anfang an in Leeras Kurs, nimmt sich immer wieder vor, Hausaufgaben zu machen, kommt aber selten dazu)

ÖREN (verbringt fast jeden Nachmittag in der KuB und besucht so viele Deutschkurse wie möglich; kommt manchmal durcheinander mit den Kopien, bringt sich aber gern mit unterschiedlichen Wortmeldungen ein)

STUUDI (ist zum ersten Mal in Leeras Kurs und nicht sicher, ob's vom Level her passt,

hält sich zunächst zurück, merkt aber bald, dass sie richtig ist)

NEMANDI (kommt immer mal wieder zum Unterricht, wobei eher die Zeit als das Niveau bei der Kurswahl eine Rolle spielt, heute passt's zufällig bei Leera)

KASLEA (war vor ein paar Jahren schon mal in der KuB, und kann nicht verstehen, wo die alten Lehrer_innen geblieben sind. Kennt sich bestens in der Küche aus und verlässt den Unterricht ab und zu für einen kleinen Schnack mit den Leuten im Büro)

LÉINN (ist seit mehreren Monaten in Leeras Kurs und lernt sehr viel zu Hause, ist selten ohne sein Wörterbuch anzutreffen und lässt sich nicht vom vollständigen Durchdringen der Adjektivdeklinaton abbringen)

MWANAFUNZI (versucht seit fast einem Jahr, pünktlich zum Unterricht zu kommen, schafft es aber aus den unterschiedlichsten Gründen einfach nicht; bleibt dafür gern länger.)
Weitere Menschen, deren Namen bis zum Ende des Unterrichts leider unbekannt bleiben.

ORTE

GROßER RAUM (verdient den Namen ausschließlich, weil es an einem noch größeren Raum mangelt, ist nicht nur voll ausgestatteter Unterrichts- und Beratungsraum (Tafel, Trennwände, Computer etc.), sondern auch Free-Box-Sammelstelle, Hörbücherei-Koordinationsstelle, Akten-Archiv, Techniklager, Spielecke, ...)

KABUFF (0,5m² großer Raum/Schrank, mit einem Schreibtisch, dem kompletten KuB-Flyer- und Druckerpapier-Lager und die Heimat der alten Emma, die schon einige Jahre auf dem Buckel hat, aber mit viel Geduld und Liebe (und manchmal den Zauberhänden der FG IT) treue Druck-, Scan- und Kopierdienste leistet; Kabuff dient neben der für Leera elementaren Druckerei-Funktion außerdem als Telefonrückzugsort, Tuschel- und Lachecke, Arbeitsplatz für klaustrophobiefreie Kubbies und in mancher Überfüllungssituation sogar als Beratungsraum.)

1. AKT

Leera steigt schwer atmend die letzten Stufen zur KuB hoch. Schyla und Léinn warten schon auf sie und begrüßen sie herzlich. Stуди sitzt schüchtern auf einem der Stühle im Flur, den aktuellen Stundenplan in der Hand. Leera steuert direkt auf die geschlossene Tür des Kabuffs zu, schaut rein, ein telefonierendes Kubbie deutet an, gleich fertig zu sein. Leera begrüßt die Leute im Büro und schaut, ob's noch Kaffee gibt. Kabuff wird frei, Leera schätzt, wie viele Schüler_innen kommen könnten, und entscheidet sich für je 15 Kopien. Die Tür zum großen Raum öffnet sich und eine Welle von warmer Luft und aufgeregten Menschen schwappt über den Flur. Schyla, Stуди, Léinn und Leera gehen in den Raum, Ören sitzt bereits auf seinem Stammplatz. Nach und nach treffen auch Nemandi, Kaslea und weitere Leute ein. Stimmengewirr. Leera sucht im Deutschkursschrank nach der richtigen CD und muss leider feststellen, dass sie wohl mal wieder an einen der drei anderen Unterrichtsorte geraten sein muss. Die Hörübung wird aus der Unterrichtsplanung gestrichen, CD-Player zurück auf den Schrank. Der große Raum ist mittlerweile gut gefüllt, doch weit mehr als 15 Leute, die Nachfrage gestern in der Deutschkursanmeldung muss also wieder groß gewesen sein.

LEERA: (lächelnd) Hallo! Wie geht's euch?

ALLE: (lächeln) Hallo! Gut! Und (einige) dir (einige) Ihnen?

LEERA: Auch gut! Danke! Einige neue Gesichter mal wieder! Ich bin Leera (sucht lange nach einem brauchbaren Stück Kreide und schreibt ihren Namen an die semisaubere Tafel). Wir sind hier im Kurs A 2.1., sind alle hier richtig?

ALLE: (schauen teils wissend und nickend, teils verwirrt und ratlos)

LEERA: Naja, das werden wir am Ende der Stunde ja feststellen...

2. AKT

LEERA: (wirft einen kurzen, leicht stolzen Blick auf ihre Unterrichtsvorbereitung) So, wir haben heute viel vor! Aber zuerst will ich euch zu unserem nächsten Ausflug einladen. (verteilt die liebevoll gestalteten A6-Flyer)

LÉINN: Soll ich vorlesen?

LEERA: Klar, gern!

LÉINN: (liest sehr deutlich und sehr langsam den Text des Flyers vor)



AUSFLUG ZUM PLANETARIUM

SONNTAG, 25. NOVEMBER

Zuerst machen wir einen kleinen Spaziergang durch den Penstauer Berg und sehen uns dabei ein paar Sehenswürdigkeiten an.
Danach besuchen wir das Zeis-Planetarium, in dem man bei jedem Wetter die Sterne sehen kann und schauen uns „das astronomische Programm „Die große Tour durch die Welt der Planeten“ an. In der Multimedia-Show bekommen wir das Gefühl, dass wir durch den Kosmos fliegen, wir sehen Planeten und machen Station auf den Planeten Venus und Mars.

Die BVG-Tickets und die Eintrittskarten sind für die TeilnehmerInnen kostenlos.

Wir freuen uns auf Euch!

Treffpunkt: Sonntag, 25. November 2012, 15:00 Uhr
vor der Kontakt- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und MigrantInnen (KuB), Oranienstraße 159.

LEERA: Genau, danke schön Léinn! Habt ihr alles verstanden?

STUDI: Was bedeutet „Ausflug“?

LÉINN: Einen Spaziergang machen!

LEERA: Genau! Und am nächsten Sonntag machen wir ... (wiederholt den Inhalt des Flyers mit anderen Worten). Und habt ihr Lust? Kommt ihr mit?

ALLE: (schauen auf den Flyer und warten, dass der Unterricht endlich losgeht.) Mal sehen...

LEERA: Okay, schön! Letzte Woche haben

wir über das Thema Schule gesprochen. Wer weiß noch, worum es ging?

ALLE: (schauen sich im Raum um und suchen jemanden, der letzte Woche da gewesen sein könnte)

SCHYLA: (sucht in seinem Kopienhaufen nach der Antwort auf die Frage, vergeblich.)

LEERA: (fasst kurz zusammen, worum es ging) Und es gab ja auch Hausaufgaben. Hat die jemand gemacht?

KASLEA: (steht auf und geht zur Tür) Will noch jemand ´n Kaffee? (Ören und Nemandi nicken, Kaslea geht raus.)

SCHYLA: (fängt wieder an, in seinem Kopienhaufen zu suchen) Ich glaube, habe ich vergessen.

LEERA: Na, ist ja nicht so schlimm. Dann machen wir das jetzt einfach zusammen (teilt die restlichen Kopien von letzter Woche aus, fünf fehlen noch). Ich geh noch schnell welche kopieren.

IM KABUFF: Emma, der Kopierer, streikt, Leera bekommt einen ersten leichten Panik-anfall angesichts der fortgeschrittenen Zeit und ihrer so schön vorbereiteten Unterrichtsplanung. Nach drei Versuchen und einem Update aus dem Büro, welcher der zahlreichen Tricks heute am besten funktioniert, um Emma zum Laufen zu bringen, klappt´s. Leera eilt zurück in den großen Raum.

Bei der Lösung der (Haus)Aufgabe werden die Modalverben ‚sollen, müssen, können‘ gebraucht. Da teilt sich die Klasse, manche kennen sich bestens aus, manche hören diese Wörter zum ersten Mal. Die Königsdisziplin für Leera tritt auf den Plan: Bindendifferenzierung! Kurz läuft vor ihrem inneren Auge ab, wie sie sich das während ihres Studiums immer vorgestellt hatte. Sie wacht auf und sieht in die teils gelangweilten, teils verwirrten, teils motivierten Gesichter ihrer Schülerinnen und Schüler. Jetzt ist Improvisation gefragt!

EINE STUNDE SPÄTER...

Das Tafelbild zeugt von Leeras leidenschaftlichen Erklärungsversuchen, die Arbeitsblätter auf den Tischen sind ausgefüllt, teils ganz zart mit dünnen Bleistiftlinien, teils wirr mit wild Durchgestrichenem; auf (fast) allen Gesichtern ein erschöpftes, aber zufriedenes Lächeln und imaginäre Denkblasen über den Köpfen „I <3 Modalverben!“.

LEERA: (Blick auf ihre Unterrichtsplanung, Blick auf die Uhr links an der Wand, noch 20 Minuten, legt die Unterrichtsplanung weg) Na gut, machen wir noch eine kleine Übung zu den neuen Wörtern?

MWANAFUNZI: (klopft zaghaft und betritt den Raum) Tschuldigung! (holt sich den

letzten Stuhl aus dem Flur, begrüßt herzlich die Leute, die er kennt, und setzt sich erwartungsvoll)

KASLEA: (kommt mit einem Tablett mit Kaffee, Tassen, Milch, Zucker und Löffeln zurück in den Raum. Einige stehen auf und bedienen sich.) Tschuldigung, hat bisschen länger gedauert.

LEERA: Kein Problem. Also, wir haben nun viele neue Wörter zum Thema Schule und können die Verben ‚müssen, sollen, können‘. Wir bilden jeder einen Satz zu dem Thema mit einem Modalverb. Zum Beispiel (dreht sich zur Tafel, wischt eine kleine Fläche frei und schreibt „Früher musste ich in der Schule viel lernen.“). Alles klar? Wer will anfangen?

Es entbrennt eine hitzige Diskussion über den Unterschied der Schule und der Lehrer in Deutschland und anderen Ländern. Leera kann teilweise schwer folgen, ist aber beeindruckt von dem fließenden Deutsch, das plötzlich einige an den Tag legen. Ganz ohne Modalverben geht´s eben auch. Als die Uhr sieben Uhr zeigt, greift Leera ein, verteilt noch schnell eine kleine Hausaufgabe und weist noch mal auf den Ausflug hin.

3. AKT

Nach und nach verlassen die Schüler_innen müde, aber glücklich den Raum, einige kommen noch zu Leera und stellen Fragen zum Ausflug, zum nicht richtig verstandenen Unterschied zwischen ‚sollen‘ und ‚müssen‘, zu einem Brief von Vattenfall. Ören fragt, warum die Teilnahmeliste dieses Mal nicht ´rumgegangen ist. Nachdem alle gegangen sind, packt Leera den Stapel Kopien, den sie nicht angerührt hat, samt ihrer Unterrichtsvorbereitung in ihren dicken KuB-Ordner. „Naja, nächstes Mal!“

Im Flur warten Mwanafunzi, Léinn und Nemandi schon mit einer Zigarette auf sie.

KUNSTPROJEKTE MIT KINDERN

VON GABRIELLE HEUGEL, LEA
HÖPPNER UND ANNA NATINDER
KUB-AKTIV SEIT 2012

Seit Oktober 2012 werden über die Kontakt- und Beratungsstelle unterschiedliche Kunstprojekte für Kinder und Jugendliche mit Fluchthintergrund angeboten. In der Erstaufnahmestelle in der Motardstraße in Berlin findet wöchentlich ein kunsttherapeutisches Angebot statt. Ziel hiervon ist es, über das künstlerische Schaffen einen Rahmen zu schaffen, in dem die Kinder und Jugendlichen Abstand von ihren Alltagsorgen nehmen können. Über Bilder, Farbe und Form können Erlebnisse, Empfindungen und Gedanken ausgedrückt werden, die sich vielleicht nur schwierig verbalisieren lassen. Außerdem werden durch das künstlerische Arbeiten – das aktive und selbstbestimmte Handeln im Hier-und-Jetzt – Gefühle von Passivität und Machtlosigkeit durchbrochen.



Flüchtlingskinder und -jugendliche sind durch die Flucht und deren Hintergründe in den meisten Fällen Zeugen von traumatisierenden Ereignissen wie Verfolgung, Krieg und Gewalt gewesen. Freunde und Verwandte haben sie hinter sich lassen müssen, und durch die oft jahrelang andauernde Flucht sind sie einem ständigen Ortswechsel ausgesetzt und müssen sich stets an neue Sprachen, Kulturen und

Umgebungen gewöhnen. Die Situation des Asylverfahrens in Deutschland und die damit einhergehenden Umstände, wie der unsichere Aufenthaltsstatus, die Unterbringung in Asylbewerberheimen, die soziale Ausgrenzung und der alltägliche Rassismus, verursachen bei den Eltern Stress, Angst und Perspektivlosigkeit, welche sich natürlich auch auf die Kinder übertragen.

DIE MOTARDSTRASSE

In der Motardstraße wohnen viele Kinder. Einige dieser Kinder haben nicht die Möglichkeit, in die Schule zu gehen. Durch die begrenzten Räumlichkeiten und Angebote für Kinder in dem Wohnheim fehlt den Kindern Beschäftigung und Raum sich auszudrücken, lernen und spielen zu können. Zu dem offenen kunsttherapeutischen Angebot kommen wöchentlich viele Kinder, die mit großer Begeisterung malen, basteln und zeichnen. Das Bedürfnis, sich auszudrücken, zu schaffen, zu kreieren, scheint besonders in der schwierigen Situation, in der die Kinder sich befinden, essentiell zu sein und auch als Sprachrohr zu fungieren. Manchmal entwickeln sich aus Bildern Geschichten. Es entsteht für eine Stunde ein Raum, der losgelöst ist von Zeit und Umgebung. Das künstlerische Schaffen gibt den Kindern die Möglichkeit, sich selbst und seine Bedürfnisse zu artikulieren, Formen zu finden für Gedanken und Gefühle, für die Worte fehlen, und selbstbestimmt zu handeln.



KIEZKIEKEN UND KIEZGESICHTER

In der Motardstraße ist es nicht immer einfach, einen Raum zu schaffen, in dem alle Kinder sich wohlfühlen. Durch die hohe Fluktuation kommen jede Woche neue Kinder dazu und reisen andere Kinder wieder weiter. Außerdem stehen oft alltägliche Probleme im Leben der Kinder im Vordergrund, die Aufmerksamkeit brauchen, oder sind einige Kinder durch die schwierige Situation, in der sie sich befinden, angespannt, wodurch es zu Konflikten kommt. Es kostet viel Zeit und Geduld, um eine vertraute Atmosphäre zu schaffen. Es ist wichtig, eine Zusammenkunft gut vorzubereiten und trotzdem offen und flexibel auf unterschiedliche Situationen einzuspielen. Außerdem bietet es sich an, die Gruppen eher klein zu halten, um jedem Kind genügend Aufmerksamkeit geben zu können.



Seit November 2012 gibt es in Kreuzberg am Moritzplatz ein neues Flüchtlingswohnheim. Die KuB hat im vergangenen Jahr zwei Ferienprojekte für die Kinder aus dem Wohnheim organisiert. Die Lage des Wohnheims mitten in Kreuzberg macht es möglich, diese Projekte im Statthaus Böcklerpark anzubieten, um den Kindern so ihr neues Lebensumfeld näherzubringen und soziale und kulturelle Anknüpfungspunkte aufzuzeigen. Während des Projekts „Kiezkieken“ wurde die Umgebung rund um den Moritzplatz erkundet und konnten die Kinder ihre Eindrücke in Form von Comics, Malerei und Fotografie festhalten. Während des Projekts „Kiezesichter“ haben die Kinder mit der Technik des Monotyps sich gegenseitig porträtiert. Außerdem haben die TeilnehmerInnen bei den Projekten das Statthaus Böcklerpark und seine Angebote kennengelernt und darüber Kontakt zu anderen Kindern aus dem Kiez aufgebaut.

Die Ergebnisse der Projekte wurden im Foyer des Theater Aufbau Kreuzberg ausgestellt, wo die KiezbewohnerInnen sie bewundern konnten.

AUS EINEM DEUTSCHKURS DER KUB

**DIESER TEXT WURDE VON DEN SCHÜLER/INNEN EINES KUB-
DEUTSCHKURSES FÜR DIESE BROSCHÜRE ERSTELLT.**

„Alle Tage in der Woche findet der Deutschkurs in der KuB statt. Am Anfang lernen die Flüchtlinge ein paar kleine Sätze: „Wie heißt du?“, „Wo kommst du her?“... Im Deutschkurs von der KuB gibt es auch Alphabetisierungskurse. Die Flüchtlinge, die gar nicht schreiben können, benutzen diesen Kurs. Die Deutschlehrer/innen organisieren einmal im Monat einen Ausflug, damit die Flüchtlinge, die noch nicht Berlin kennengelernt haben, Berlin kennen lernen können. Alles ist umsonst. Wenn wir in der KuB sind, fühlen wir uns zu Hause. Spanische, iranische, kurdische Leute sprechen Deutsch mit deutschen Leuten, zusammen trinken sie Kaffee oder Tee und essen Kuchen. Eine gute Idee wäre, Altenheime zu besuchen und mit den Leuten zu quatschen, zu spielen und zusammen Deutsch zu sprechen. Der Besuch ist für alte Leute positive Energie. Die deutsche Sprache ist nicht so leicht zu lernen, speziell für Anfän-

ger, weil es in vielen anderen Sprachen unterschiedliche Grammatikformen gibt. Am Anfang ist Grammatik sehr wichtig.

Nach der Meinung eines Flüchtlings mit Namen Akbar ist der Konversationskurs der beste, der in der KuB stattfindet. Normalerweise muss man am Beginn, wenn man eine Fremdsprache lernen möchte, lesen, schreiben und sprechen lernen. Lesen und Schreiben kann man selbst machen, aber Sprechen geht nicht alleine, vielleicht vor dem Spiegel!?!?

Im Kurs kann man schneller Deutsch sprechen, ohne KuB geht es nicht.“





TO